Julius von Tarent.

Ein Trauerſpiel.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1776.

6904267 *6

Personen.

Constantin, Fürst von Tarent.

Julius, Guido } seine Söhne.

Erzbischof von Tarent, sein Bruder.

Gräfin Caecilia Nigretti, seiner Schwester Tochter.

Blanka.

Graf Aspermonte, Julius Freund.

Aebtissin des Justinen Klosters.

Arzt.

Nebenpersonen.

Scene; Tarent.

Zeit; Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eine Gallerie im fürſtlichen Pallaſt.
Julius und Aſpermonte ſpazieren herein.

Aſpermonte. Unbegreiflich — Sie waren ja ſchon von Ihrer Liebe bis zur Melancholie geneſen; dieſen ganzen Monat durch ſo ruhig!

Julius. Ach, mein Freund, die Liebe hat ſich für dieſen Monat gerächet, alles das Bittere, das auf ſeine einzelne Tage vertheilt ſeyn ſolte, goß ſie über dieſe einzige Nacht aus. Eben deswegen bricht die Wolke, weil es nicht zu rechter Zeit regnete.

Aſpermonte. Ich verſtehe noch nichts —. noch geſtern Abend waren ſie ſo ruhig, was machte dieſe plözliche Veränderung?

Julius. Ein wachender Traum, also noch weniger als ein Traum. Wie ich Abends auf mein Zimmer trete, schießt der Mond nur eben ein paar Strahlen hinein, und die fallen just auf Blankas Bildnis. Ich seh es an, mich deucht, das Gesicht verzieht sich zum Weinen, und nach einem Augenblick sah' ich helle Perlen über seine Wangen rollen. Es war Phantasey; aber Phantasey, die mir alle Würklichkeit verdächtig machen könnte.

Diese Thränen schwemmten meine ganze Standhaftigkeit weg. Ich hatte eine Nacht — eine Nacht — Glauben sie es, Freund, unsere Seele ist ein einfaches Wesen — hätte die Last, die diese Nacht auf der meinigen lag, ein zusammengesetztes gedrückt, die Fugen der Theile hätten nachgelassen, und der Staub hätte sich zum Staube versammelt.

Aspermonte. Ach ich kenne diesen Zustand zu gut.

Julius. Was wolten Sie kennen — Nennen sie mir eine Empfindung, ich habe sie gehabt. Immer ward ich von einem Ende der menschlichen Natur zum andern gewirbelt, oft durch einen Sprung von entgegengesezter Empfindung zu entgegengesezter, oft durch alle, die zwischen ihnen liegen, geschleift.

Alle Möglichkeiten giengen vor mir vorüber, und nothwendig muß ich in einer von ihnen mein Schicksal gesehn haben — Einmal hatte ich schon das Kloster erbrochen, und führte sie in meine Kammer — wie ich schon an das Brautbette trat, sah mein Vater mit der Mine der väterlichen Wehmuth herein — sogleich ließ ich ihre Hand fahren.

Aspermonte. Nuzten Sie das nicht, kamen Sie da Ihrer Vernunft nicht zu Hülfe?

Julius. In der That diese Ideen schien die Vernunft zu erwecken; ich rief "Julius, Julius, „sey ein Mann!" — Ja ich sprach das Julius! Julius! als wenn es die Standhaftigkeit spräche; aber das "sey ein Mann" zerschmelz wieder in einen Seufzer der Liebe.

Aspermonte. Gießen Sie aus, gießen Sie aus, edler Jüngling, mein Herz ist Ihres Schmerzes würdig.

Julius. Und ihr göttliches Bild — ich seh es immer in tausend Auftritten, in tausend Gestalten, wie sie jedem Alter seine Reize abborgte, freymüthige Unschuld von der Kindheit, Interesse von der Jugend, und wie ihr die Liebe durch meinen ersten Kuß Schüchternheit gab. Und die heilige Mine ihres jezigen Standes — sonst kann er ihr nichts geben. Die Flamme der Re-

ligion hat schon ihr ganzes Wesen geläutert. Und wir kommen hier nur bis auf einen gewissen Strich — jenseits desselben werden Menschen Schwärmer, aber nicht Engel.

Aspermonte, denken Sie sich einmal die betende Blanka — Was, Sie stehen stille — die Idee haben Sie gewiß zum erstenmale; und Sie springen nicht auf wie ein Rasender?

Aspermonte. Sie sind mir überlegen, Prinz — So stark war nie eine Liebe. Sie haben Recht, ich kenne nichts.

Julius. Sie wissen das ärgste noch nicht — ich sah noch einmal auf ihr Bildniß, und dachte was sie in dieser Nacht machte. Wie sie vielleicht über meine Untreue weinte, und der Mond durch ihr kleines Fenster auf ihr Crucifix und Breviarium schien, ein Stral fiel etwa auf mein Bildniß und anstatt daß ich auf dem ihrigen Thränen sah, sähe sie auf den meinigen spöttisches Lachen. Die Hölle käm' ihrer Einbildung zu Hülfe, und das Gewölbe des Kreuzgangs schallte von höllischen Hohngelächter wieder.

Aspermonte. Die Vorstellung schickte Ihnen die Hölle.

Julius. Auch konnte die einfache unsterbliche Seele diese Vorstellung nicht tragen — ich verlor eine Zeitlang alle Empfindung, wie ich wieder

dachte, war der erste Sturm der Leidenschaft vor dießmal vorbey. Die Periode der Entwürfe nahm schon ihren Anfang.

Wie ich im Vorsaale herumschwankte, hört' ich, daß meine Wache vor der Thür schnarchte. Ich habe nie einen Menschen so beneidet, als diesen Trabanten. Wenn er auch liebt, so kann er doch schnarchen, dacht' ich. Ich habe ein Herz und bin ein Fürst — das ist mein Unglück — wie soll ich meinen Hunger nach Empfindung stellen — mein Mädchen nimmt man mir — und kein Fürst hatte jemals einen Freund. Ach! wer an der Brust eines Freundes liegt, vergesst doch im Glück der Elenden nicht, und weihe guten Fürsten zuweilen eine Zähre.

Diese Betrachtungen führten mich auf einen Entwurf. Was hält dich ab, fiel mir bey, entführe sie, und verbirg dich mit ihr in einen Winkel der Erde. Wirf deinen Purpur ab, und laß ihn den ersten Narren aufnehmen, der ihn findet.

Nur über die Zeit, wann dieses geschehen solte, war ich nicht eins — zuweilen dacht' ich, um meinen Vater Gram zu ersparen, bis auf eine gewisse Periode zu warten — Sie verstehen mich —, aber meistens deucht' es mich bis Morgen schon zu lange.

Die Morgenröthe brach eben an, als ich so träumte; ich gieng in den Garten, und träumte noch so süß, als Sie mich antrafen.

Aspermonte. So bedaur' ich in der That, daß ich Sie störte.

Julius. Freund, so sehr ich von der Liebe taumle, so weiß ich doch noch so viel, daß ich taumle. Sie müssen mich leiten, Aspermonte. Rathen Sie mir in Absicht meines Entwurfs — aber lieben Sie mich auch wirklich?

Aspermonte. Die Frage, und was Sie vorhin sagten, beleidigt mich. Haben Sie denn alles vergessen, daß ich mich Ihnen ganz widmete, weil ich Ihr Herz kannte, und wuste wie selten Fürsten Freunde haben, daß mir selbst der Zweifel aufstieß, ich schäzte vielleicht in Ihnen den Fürsten und nicht den Menschen — wissen Sie es denn nicht mehr, wie wir da ausmachten; ich solte ganz unabhängig seyn — Ihnen sogar insgeheim meinen Unterhalt an Ihren Hofe bezahlen?

Julius. (umarmt ihn) Verzeihen Sie dem Affekt, auch im Taumel der Liebe fragte mich Blanka, Julius liebst du mich?

Aspermonte. Doch ich geb' Ihnen eine entscheidende Probe. Wenn Sie Ihren Entschluß ausführen, und kein Fürst mehr sind, so folg' ich Ihnen.

Julius. Alſo ſoll ich ihn ausführen?

Aſpermonte. Prinz, bedenken Sie. Sie ſind die Hofnung eines Landes — die Pflicht für das Ganze —

Julius. Verſchonen Sie mich mit Ihrer Philoſophie — Philoſophie für die Leidenſchaften, Harmonie für den Tauben.

Aſpermonte. So ſeyn Sie doch wenigſtens erſt verſichert, daß Ihr Entſchluß ein Entſchluß iſt. Ein Traum warf Ihr voriges Syſtem um, ein neuer Traum kann Ihr jeziges umwerfen; warten Sie wenigſtens einen Monat.

Julius. Ich will warten (umarmt ihn) aber unterſtüzen Sie mich in dem Monat, unterſtüzen Sie mich.

Zweyter Auftritt.

Julius. Aſpermonte. Guido.

Guido. Du läßt mich lange nach dir ausſehen, und ich habe doch wichtige Dinge mit Dir zu reden.

Julius. Um Verzeihung.

Guido. Bruder, der Ton, der unter uns herrſcht, gefällt mir nicht.

Ich kann haſſen, haſſen wie ein Mann — aber es giebt einen gewiſſen dumpfen Haß, da man

nicht gestehen will, daß man sich nicht mehr liebt, den verabscheu' ich — da machen sie denn ohne den Geist der Vertraulichkeit noch immer ihre Gebräuche, und begegnen dem Cörper der verstorbenen Freundschaft, als wenn sie noch lebte, führen ihn zu Tisch und zu Bett. Wahrhaftig diese Freunde sind ein liebliches Bild, oben die Augen voll Groll, und unten den Mund in einer so natürlich freundlichen Miene, als wenn hölzerne Muskeln am Drath gezogen würden.

Julius. Laß uns davon aufhören.

Guido. Da trifft Du einen neuen Charakter — Sie fürchten immer im Gespräch zusammen auf den streitigen Punkt zu kommen, gehen immer hundert Meilen um ihn herum, reden eher von ostindischen Wunderthieren, als von sich. Aber ich will lieber einen frischen Schnitt durch das Geschwür, als daß es unter sich eitere.

Julius. Wenn nun aber kein Geschwür da wäre.

Guido. Du willst mir antworten, Bruder; Gut, so laß mich erst reden. Du weißt meine Rechte auf Blanka — das vermindert sie nicht, daß mich mein Vater wegen unsers Streites über sie vor fünf Monathen in den kandischen Krieg, und Sie ins Kloster schickte. Ich gebe meine

Rechte nicht auf; das mußte ich Dir nach meiner Rückkunft von neuen sagen.

Julius. Deine Rechte . . . .

Guido. Laß mich ausreden. Ich habe ihr eher als Du meine Liebe angetragen, vor einer großen Versammlung angetragen, in diesem ganzen Feldzuge, selbst bey königlichen Mahlen sie meine Geliebte genannt — oft hab' ich bey Turnieren die Weiber zischeln hören — "Guido „von Tarent — und sie heißt Blanka."

Wie ich im Sturm von Kandia die Mauren zuerst erstieg, rief ich ihren Nahmen laut aus, und das ganze Heer rief ihn nach. Siehe meine Ehre steht zum Pfande, aber ich will sie lösen.

Julius. Aber Blanka selbst.

Guido. Schweig davon, Bruder. Schönheit ist der natürliche Preis der Tapferkeit — und dabey haben die Weiber keine Stimme. Fragt man die Rose, ob sie dem, der Geruch hat, duften will? — und wodurch hast Du sie verdient, glaube mir, wenn man Dich wie ein liebekrankes Mädchen im Pomeranzenwalde irren sieht, man sollte Dich eher für den Preis, als für den Kämpfer halten.

. . . . . .

Julius. Bruder, Du wirst unausstehlich beleidigend.

Guido. Gut, laß mir meine Rechte auf Blanka — und denn mache was Dir gefällt. Sey die Puppe eines erwachsenen Mädchens, komm wie eine zahme Wachtel, wenn sie pfeift, wehr ihr die Fliegen ab, wenn sie schläft — Sey empfindsam, pflücke Violen, freue Dich, wenn die Sonne aufgeht, und wenn sie untergeht. Laß deinen Aspermonte da unterdessen die Tarentiner regieren, was gehts Dich an, ob sie glücklich sind oder nicht, genug Du weißt dein Mädchen zu lieben; und trotz sey jedem Sperling geboten.

Julius. Bruder, halt ein und laß Dir sagen.

Guido. Und wenn Du in ihrem Schooße stirbst, so laß Dir dein Grabmal neben den Trophäen unsers tapfern Ahnherrn Theodorichs aufrichten — Laß es den Bildhauer mit Rosen und Weinreben zieren, ein paar schnäbelnde Tauben darauf sezen, unten einen weinenden Amor und eine schlafende Geschichte — aber vor allen Dingen laß ja darauf hauen: "hier liegt ein Fürst von „Tarent;" das kann seinen Nuzen haben, und wenn das Grabmal auch mitten in unserm Erbbegräbnisse stünde. Freylich . . .

Julius. Bruder, ich höre, Du willst, ich soll gehen — ich gehe schon (ab).

Dritter Auftritt.

Guido. Aſpermonte.

Guido. (höhniſch) Der wird die Operation männlich aushalten! Kann er doch nicht einmal vertragen, daß man den Schaden ſondirt. Die Wahrheit nicht hören wollen — hat der Weichling deswegen den Plato geleſen. Ich lobe mir meinen ſchlichten Menſchenverſtand. Handeln, Aſpermonte, macht den Mann, und wenn es auf den Punkt kommt, ſo iſt Ihre Philoſophie todt, freylich mit hohen Sentenzen einbalſamirt, aber doch todt. (Aſpermonte will gehen) Bleiben Sie. Dieſe Liebe zur Spekulation hat er von Ihnen. Und ob ich gleich nie in Ihren Fechtſchulen mit Syllogismen gefochten habe, ſo will ich es Ihnen erweiſen, erweiſen will ich es Ihnen, Spekulation tödtet den Muth. Hm, ſagten ſie eben etwas?

Aſpermonte. (kalt) Nein.

Guido. Weil ich doch eben im Zorn bin — und darin hat noch niemand wiſſend gelogen — was hat denn der Schmetterling für ein Recht mein Nebenbuhler zu ſeyn; woher wiſſen wir es, daß er Herz hat? hat er je ein Feldlager geſehen? und wie ich es ihm ſagte, männliche Tapferkeit verdient allein die weibliche Schönheit. Warum hat ſonſt das Weib das tiefe Gefühl ſeiner Schwach-

heit, und der Mann den Muth? Schon in der Natur des Weibes sehen wir so das Verdienst des Mannes bestimmt, und alle andere Verdienste, Resultate menschlicher Einrichtungen, können dies Gesetz der Natur nicht aufheben. Und er ist ein Weichling — Können Sie etwas zu meiner Widerlegung hervorbringen?

Aspermonte. (kalt) Nichts, gnädiger Herr.

Guido. Nichts? Ich will Ihnen noch mehr sagen. Julius hat die Weichlichkeit zuerst in unser Haus eingeführet; aber er wird ein Herkules gegen seine Nachkommen seyn, Weichlichkeit ist das einzige, worin es natürlicher Weise der Schüler weiter bringt, als sein Meister, und der letzte sinkt immer am tiefsten, wie der, der auf einen sumpfigen Boden zuletzt trit und auch das kommt mittelbar von Ihnen — von Ihnen, Aspermonte. Sind sie stumm? diese bloß angenommene Kälte verdrießt mich, verdien' ich nicht, daß Sie mit mir reden?

Aspermonte. Ich kann reden, Prinz, ich kann reden, aber Sie können iezt nicht hören.

Guido. Ha, Wizling, ich fühle die ganze Schwere dieser Beschimpfung — Genugthuung! (er zieht) Ich bin als Fürst über Ihre Beleidigungen; aber ich will hier lieber Beleidigter als Fürst seyn — ziehen Sie!

Aſpermonte. Ich werde mich in Ihres Vaters Palaſt nie mit ſeinem Sohne ſchlagen.

Guido. Ziehen Sie, oder ich ſtoße Sie nieder.

Aſpermont. (zieht, ſie fechten, Aſpermonte vertheidigt ſich nur) Sehen Sie, Prinz, ich ſchone Sie.

Guido. Mich ſchonen, mich ſchonen, entſezlich! — das fordert meine ganze Rache (er ficht hizlger.)

(Der Erzbiſchoff tritt auf und zwiſchen ſie.) Guido, Guido, willſt Du deinen Vater zu ſeinem Geburtsfeſt mit Degengeklirre wecken? — (zu Aſpermonte) Und Sie ziehen gegen Ihres Herrn Bruder?

Guido. (zu Aſpermonte) es muß für dießmal genug ſeyn, — aber vergeſſen Sie nicht, nur für dießmal (zum Erzbiſchoff) ich zwang ihn.

Aſpermonte. Sie haben es geſehen, ich bin kein Weichling; aber Ein Beweiß iſt genug, ich werde ihm nie einen zweiten geben.

Vierter Auftritt.

Erzbischoff. Guido.

Erzbischoff. Guido, Guido, schon wieder in Flammen?

Guido. Wie kont' ich anders, wie kont' ich anders, er brachte mich durch angenommene Kälte aufs äuserste, sagte mir brennende Beleidigungen mit einem so einfältigen Gesicht, als wenn er auch für die Erbsünde zu dumm wäre.

Erzbischoff. Ich kenne dich, du reizest sie immer zuerst.

Guido. Wer reizet zuerst, der ein hiziges Wort ausspricht, oder der, der ihn durch tausend Thorheiten und stumme Beleidigungen dazu bringt? Wer möchte nicht bersten, wenn er die unthätigen Knaben in ihren Sesseln von Weisheit triefen sieht — Da schwazen sie von Unsterblichkeit, und Freyheit und von dem höchsten Gute, sehen ernsthafter aus als Markus Portius Cato, wenn er Bauchgrimmen hatte, und doch hat alles das Geschwäz noch nichts gewürkt, als eine sanfte Leidesbewegung des Schwäzers.

Erzbischoff. Aber ich bitte Dich, Guido, wenn das auch so wäre, was geht es Dich an?

Guido. Und alles das wird mit Verspielen grosser Männer erkäuft. Ach beym Himmel!

wer ein Held seyn kann, wird kein Geschichtkundiger — Allein da steht der müßige Julius im Tempel des Nachruhms, bläßt den Staub von der Bildsäule Alexanders, sezt einen neuen Firniß über die Nase des Caesars, und gafft nach der Erbse des Cicero. So viel glänzende Beyspiele weiß er — Lägen große Keime in ihm, er wäre selbst ein Held geworden — oder er hätte sich wenigstens gehenkt — Wahrhaftig er kann den ganzen Abend Leben und Thaten lesen, und doch die Nacht ruhig schlafen.

Erzbischoff. So hör doch endlich auf Guido.

Guido. Aber das sind die Früchte der gepriesenen Ruhe, in der jede Tugend rostet — O ich fühl' es selbst! Warum rief mich mein Vater aus dem Krieg wider die Ungläubigen — Da sitz' ich nun, und muß mir die Zähne stöhren, wenn ich die Nachrichten hör, daß meine Freunde berühmt werden und (stampft mit dem Fuße) das Te Deum singen, wenn Schlachten ohne mich gewonnen werden — Seyn Sie nicht unwillig, Herr Oheim, lassen Sie mich wenigstens in die Stangen meines Käfigs beißen.

Erzbischoff. Gut, aber warum verlangst Du, daß jedermann so chimärisch denken soll, als Du

Guido. Wenn das Chimären sind, so geb' ich nicht diesen Degenknopf für den ganzen Werth des Menschengeschlechts. Aber ich fühl' es hier (indem er sich an die Brust schlägt) daß ich Wirklichkeiten denke.

Erzbischoff. Laß das gut seyn. Aber warum soll denn jedermann so denken, als Du, wozu die ewigen Parallelen zwischen Dir und Justus?

Guido. Macht er nicht diese Parallelen selbst, steht aller Orten in meinem Wege, schwazt wo ich handle, wimmert wo ich liebe?

Erzbischoff. Ueber den Punkt könntet ihr längst ruhig seyn — Blanka ist eine Nonne.

Guido. Herr Oheim, Guidos Entwürfe können alle zerstört werden, aber er giebt keinen einzigen auf. Ich wette gern mit dem Schicksal. Laß es die Ausführung meines Entschlusses sezen, ich seze mein Leben — mich deucht, das Spiel ist nicht ungleich. Da ist meine Hand, schlagen sie im Namen des Schicksals ein.

Erzbischoff. Bedenke, was du schwazest, Blanka steht unter der Gewalt und dem Schuz der Kirche.

Guido. Ich weiß, was Sie sagen; ich weiß, eine Schlacht ist gegen einen Streit mit der Kirche nur eine Fechtübung gegen eine Schlacht, aber —

Erzbischoff. Halt Guido, ich habe schon vieles gehört, was der Oheim nicht hören sollte. Du willst jezt etwas sagen, was der Bischof nicht hören darf. (ab)

Fünfter Auftritt.

Guido.

Hm — (Pause) ich bin nicht so leicht, als ich nach einem Zweykampf seyn solte. War es doch nur ein halber, und noch dazu lassen sie mich alle da stehen, wie einen Wahnwizigen, dem man nicht durch den Sinn fahren darf, damit er nicht rasend werde; — aber was thuts, daß andere meine Grundsäze fassen — Gott sey Dank, daß ich welche habe, und daß ich sie behalten kann, wenn mich auch ein Weib streichelt, und ein Teufel mir bräuet. Was wär Guido ohne diese Stetigkeit — Macht, Stärke, Leben, lauter Schaalen, die das Schicksal abschält, wenn es will — aber mein eigentliches Selbst sind meine festen Entschließungen — und da bricht sich seine Kraft, warum solte ich meine Entwürfe nicht ausführen. Gehorsam beugt sich die leblose Natur unter die Hand des Helden, und seine Plane können nur an den Planen eines andern Helden zerschellen; und ist das hier der Fall? — ein

Mädchen aus den Armen eines Wichtlings reißen, dessen ganze Stärke meine Tugend und das brüderliche Band ist. Sie seyn mir heilig, aber beym Himmel, meine verpfändete Ehre will ich einlösen — zwar bekomm' ich durch diese Unternehmung kein Lorbeerblätgen mehr, als ich versezte, denn ein Sieger kann aus einem Siege nicht mehr Ehre holen, als der Besiegte hat — und was hat Julius?

Doch das Erworbene erhalten ist auch Gewinn — O sie sollen es erfahren, was ein Entschluß ist.

Univ.-Bibl. München

Sechster Auftritt.

Fürst. Erzbischoff.

Fürst. Das sieht Güldon nur zu ähnlich — aufrichtig, Bruder, glaubst Du, daß ich noch einmal ein glücklicher Vater werde?

Erzbischoff. Ich glaub' es in der That.

Fürst. Izt bin ich es nicht. O wie beugen mich diese Zwistigkeiten! — wenn nur nicht wahre Disharmonie ihrer Charaktere der Grund davon ist!

Erzbischoff. Ich hoffe nicht.

Fürst. Ich auch nicht; aber ich habe früh Bemerkungen über den Punkt gemacht. Als

Guido noch ein Knabe war, immer im Spiel König seyn wollte, und für die Bewunderung seiner Gespielen so gefährlich auf Bäume und Felsen kletterte, daß sie ihn für schwindelnder Angst kaum bewundern konten; so dacht' ich oft: Hilf Himmel, wenn die Leidenschaften des Knaben erst aufwachen.

Sie sind aufgewacht, und, siehe, er ist so geizig nach Ruhm, daß es ihm verdrießt, daß es gleichgültige Dinge giebt, die nicht schänden und nicht ehren. Er wünscht entweder, daß essen Ruhm wäre, oder daß er gar nicht äße. Was nicht Ehre bringt, glaubt er, bringt Schande, das ist sein Unglück.

Erzbischoff. In der That ein unruhiger gefährlicher Charakter!

Fürst. Noch gefährlicher, weil er neben Julius steht — Ehe der als ein Kind wußte, was Liebe ist — hatte er schon ihren schmachtenden Blik, von jeher war sein größtes Vergnügen in der Einsamkeit zu träumen.

In ein so vorbereitetes Herz kam die Liebe früh, aber eben so wenig unerwartet, als ein Hausvater in seine Wohnung — Nun stelle diese Charaktere neben einander.

Erzbischoff. Bruder, das, was Du eben da schilderst, und für den besondern Charakter Deiner

Söhne hältſt, iſt der algemeine der Jugend. Es giebt keinen Jüngling von Hofnung, der nicht einem Deiner Söhne gliche. Laß nur erſt das wilde Feuer der Jugend verlodern.

Fürſt. Ehe das geſchieht kann vieles verderben. Als wenn dies Feuer ſo ſtille verlodern würde, ohn' etwas zu ergreifen. Wie fürcht' ich die romanhaften langſamen Entſchlüſſe des einen, und das Unüberlegte des andern.

Seitdem ich Blankan ins Kloſter bringen ließ, gefällt mir Julius noch weniger, als ſönſt — und mußt' ich nicht dieſen Schritt thun? war ſie nicht zu tief unter ſeinem Stände? Erſtickte nicht dieſe Leidenſchaft jeden Trieb in ihm zu dem, was groß und wichtig iſt?

Erzbiſchoff. Verſchlimmert iſt doch dadurch auch nichts.

Fürſt. Gefällt Dir denn das nächtliche Irren im Garten und das Verſchließen bey Tage? Haſt Du nicht bemerkt, wie er alles anſtarrt, zu allem lächelt, und antwortet wie einer, deſſen Seele weit weg iſt?

Erzbiſchoff. Wenn aber die Sache auch nicht ſo ſtände, ſo verlohnt' es der Mühe nicht, daß man davon ſpräche. Das wodurch ſie am gefährlichſten ſcheint, iſt, daß ſie beyde eben daſſelbe Mädchen lieben. Aber, glaube mir, Bruder, Guidos

Liebe iſt keine wahre Liebe, bloß ein Kind ſeines Ehrgeizes, und ſie hat keinen Zug, der nicht ihren Vater erriethe.

Fürſt. Richtig — aber das macht die Sache nicht beſſer. Ich weiß, er verachtet die Weiber, und ſeine Liebe an ſich mag ein ſehr unbedeutendes Ding ſeyn, und wenn blos ſie auf Julius Liebe träfe, dann Bruder könnten wir ſicher ſchlafen, das hieſſe ein Kind gegen einen Rieſen geſtellt, und die werden nicht kämpfen.

Aber darin liegt das Schlimme, daß Guidos Ehrgeiz mit Julius Liebe zuſammenſtößt, Rieſe gegen Rieſe, von denen keiner ein Quentin Kraft mehr oder weniger hat, als der andere; und das giebt hartnäckige, gefährliche Gefechte.

Erzbiſchoff. Was meynſt Du denn, was bey der Sache zu thun ſey?

Fürſt. Mein Plan iſt dieſer — Guido liebt Blankan bloß aus ehrgeiziger Eiferſucht, weil ſie Julius liebt.

Es käme alſo nur darauf an, dieſen auf einen andern Gegenſtand zu lenken — Guido hörte alsdenn von ſelbſt auf.

Erzbiſchoff. Und wer ſoll dieſer andre Gegenſtand ſeyn?

Fürſt. Caecilia — ich habe ſie deswegen eben zu mir rufen laſſen, und wie mich deucht,

hab' ich nicht übel gewählt. Ich muß mich wundern, daß der Jüngling nicht schon längst diesen Plan selbst gemacht hat. Eine solche Schönheit täglich zu sehen. —

Erzbischoff. Wenn er erst das thäte. — Weißt Du denn nicht, daß es Liebenden Meyneid ist, eine fremde Schönheit zu sehen, wenn nur ein andres lebhaftes Bild in ihrem Gehirn aufsteigt, so glauben sie schon, ihr Herz sey entweyht.

Und nimm Dich in Acht, daß er nicht merke, daß jemand einen solchen Plan hat, viel weniger daß Du ihn hast. Sein Vertrauen in Absicht der Liebe hast Du verloren, und verliert man das Einmahl, gewinnt mans nie wieder.

Fürst. Ich werde mich hüten, und Caeciliens jungfräuliche Bescheidenheit ist mir für das Uebrige Bürge — Glaubst Du wirklich, Bruder, daß ich auf diesem Wege die väterlichen Freuden wieder finden werde?

Erzbischoff. So gewiß, als ich etwas glaube.

Fürst. Und wie sehr würden sie erhöht werden, wenn Caecilia meine Tochter würde — zu den häuslichen Freuden eines Greises gehören durchaus Weiber, ihr sanfter Ton stimmt so gut in seinen gedämpften, und rasche Jünglinge und Männer sind doch in seiner Einsamkeit nie recht zu Hause.

Erzbiſchoff. Siehe, da kömmt Caecilia — ich werd' euch allein laſſen. Sie wird ſchon ohne mich roth werden. (geht ab)

Siebender Auftritt.

Fürſt. Caecilia.

Fürſt. Guten Morgen, Caecilia — ſez Dich zu mir.

Caecilia. Erlauben Sie, lieber Vater und Oheim, daß ich Ihnen erſt zu Ihrem Feſt Glück wünſche. (küßt ihm die Hand.)

Fürſt. Ich danke Dir, liebe Tochter. — Seze Dich — Aber bedenkſt Du es, daß Du mir zu einem neuen Grade meiner Schwachheit Glück wünſcheſt? Ich fühl' es, Caecilia, ich fühl' es, daß ich alt werde. Der roſinfarbne Glanz, in dem Du noch alle Dinge ſiehſt, iſt für mich verbleicht.

Ich lebe nicht mehr, ich athme nur und das bloſſe Daſeyn, ohne die Reize des Lebens, iſt das einzige Band zwiſchen mir und der Welt.

Caecilia. Sie halten ſich auch für ſchwächer, als Sie ſind.

Fürſt. Ich fühle mich — Unmittelbar empfind' ich nichts mehr. Nur Ein Kanal iſt noch übrig, durch dem ſich Süßes und Bittres in mein

Herz ergießen kann, — das sind meine Kinder.

Caecilia. Und Sie sagten, Sie empfänden nichts mehr! Warum stellen sich doch die Reichen so gern arm!

Was haben Sie nicht schon für eine Quelle von Vergnügen, das aus der Betrachtung eines schönen Charakters fließt. Ihre Kinder zusammen genommen sind beynahe ein Ideal der männlichen Vollkommenheit. Das Sanfte Ihres Julius —

Fürst. Meynst Du das im Ernste, Caecilia — aber auf die Art gewährt mir die weibliche Vollkommenheit dasselbe Vergnügen — Auch Du bist meine Tochter.

Caecilia. Wenn Sie nicht scherzen, so zeigen Sie in Absicht meiner, wie die väterliche Liebe, auch die väterliche Eitelkeit.

Fürst. Wenn nun meine Kinder der einzige Kanal sind, durch den mir Freuden zufließen können, ist es denn Wunder, wenn ich alle in denselben zu leiten suche, und ist die Liebe nicht die gröste Wonne des Lebens? — Nicht wie Ruhm und Reichthum, eine Gabe aus den oft schmuzigen Händen der Menschen; nein, ein Geschenk, das die Natur nicht bey ihnen in Verwahrung gab, das sie jedem mit eigner Hand ertheilt. Die Liebe

des Paars, das heut' am Altar ſteht, iſt wie die Liebe unſrer erſten Eltern im Paradieſe — Siehe Caecilia, an ſeinem ſechs und ſiebenzigſten Geburtstage redet ein Greis mit Entzücken von der Liebe.

Caecilia. Ein Zeichen, daß er tugendhaft liebte.

Fürſt. Aber ich verliere meinen Faden — der Strahl der Liebe ſelbſt iſt für mein ſchwaches Herz zu ſtark, bloß ſein Widerſchein von meinen Kindern iſt für mich — Mädchen, Julius hat ein Herz — nicht ſeine glänzenden Handlungen, ſeine Verirrungen ſollen zeugen.

Caecilia. Ich weiß es zu ſchäzen.

Fürſt. Weiſt Du, weiſt Du wirklich? Wär' er durch die Liebe glücklich! Gäb' er mir eine Tochter! Was iſt einem Greiſe lieber, als die weibliche Sorgfalt einer Tochter! Hätte Julius eine Gattin —

Caecilia. Sie ſolte meine erſte Freundin ſeyn.

Fürſt. Was für einen Werth könte ſie dieſem Reſte des Lebens geben, an deſſen Ende ich aus ihren Armen unvermerkt in die Arme eines andern Engels gleiten würde, — und dieſes Weib muſt Du ſeyn, Caecilia!

Caecilia. Ich bitte Sie, Herr Oheim!

Fürſt Jezt noch keine Erklärung, Mädchen — ich weiß, was mir Deine jungfräuliche Beſcheidenheit für eine geben müſte, und mit der Zeit — Verſtehſt Du, keine Erklärung!

Caecilia. Bin ich nicht ſchon Ihre Tochter? und ich will es bleiben, Sie nie verlaſſen, alles was Ihnen Vergnügen machen kann, ſchon von ferne ausſpähen, immer um Sie ſeyn, wenn mich Ihr Vergnügen nicht ſelbſt abruft, aber —

Fürſt. Jezt keine Erklärung — allein wenn Du mir an meinem künftigen Geburtstage Glück wünſcheſt, vielleicht im Namen eines Enkels Glück wünſcheſt, ſo denk' an dieſe Unterredung. Hörſt Du, Caecilia, an dieſe Unterredung ſollſt Du denken! Komm, das Frühſtük wartet auf uns — Deine Hand —

(er führt ſie ab.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Sprachzimmer im Kloſter der heiligen Juſtine.

Eine Nonne iſt gegenwärtig.

Julius. (tritt herein) Ruft die Aebtiſſin — (Nonne geht ab) — Ich muß ſie ſehn, und wenn ein Engel mit einem feurigen Schwerdte vor ihrer Zelle ſtände (Aebtiſſin tritt auf) — ich will die Schweſter Blanka ſprechen.

Aebtiſſin. Gnädiger Herr, Sie wiſſen das Verbot Ihres Vaters.

Julius. Frau Aebtiſſin, mein Vater iſt heute ſechs und ſiebenzig Jahr alt, und ich bin ſein Erbprinz.

Aebtiſſin. Ich verſtehe Sie — alsdenn weiß ich meine Pflichten, und ich werde Ihrem Sohne unter ähnlichen Umſtänden daſſelbe antworten.

Julius. Sie ſollen mir für ſie haften — Nonne oder nicht Nonne — Was iſt älter die Regel der Natur, oder die Regel des Auguſtins? — in meine Kammer will ich ſie führen, und wenn ſie eine Heilige geworden wär, und einen

Nimbus statt des Brautkranzes hineinbrächte, und wenn der Priester, statt des Seegens, den Bannfluch über uns bis ins tausendste Glied aussprächte. In diesem Saal will ich ihren Schleyer zerreißen, das schwör ich Ihnen bey meiner fürstlichen Ehre.

Aebtissin. Ich darf nichts, als Sie bedauren.

Julius. Wie ich sage. Sie sollen mir hassen. Und find' ich zu der Zeit, die Sie wissen, daß der Verdruß nur einen ihrer Züge tiefer gemacht hat, — ich werde schon unterscheiden, was die Traurigkeit gethan hat — so zerstör' ich — merken Sie sich das Frau Aebtissinn — so zerstör' ich Ihr Kloster bis auf den Altar, und Ihre Schutzheilige wird dazu lächeln, wenn sie eine Heilige ist.

Aebtissin. Gnädiger Herr, wir sind nur Schaafe, aber wir haben einen Hirten.

Julius. (geht einigemal auf und ab) Wie lange sind Sie im Kloster?

Aebtissin. Neunzehn Jahre.

Julius. Was schied Sie von der Welt — die Andacht oder diese Mauren? Haben Sie nie geliebt? Waren Sie eher Nonne als Weib?

Aebtissin. Ach, Prinz, lassen Sie mich (Sie weint) Neunzehn Jahr hab' ich geweint und noch Thränen!

Julius. Nicht wahr, an dieſem Gitter hat er geweint, und er iſt todt? nicht?

Aebtiſſin. Ach mein Ricardo! — (Nach einer Pauſe) Sie ſollen Blanka ſehen. (Verſchließt die äuſere Thür und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Julius. Was thut die Liebe nicht? und ſo viel vermag über dieß Weib ein Andenken, der Schatten der Liebe, was muß nicht Hofnung, ihre Seele, bey mir thun! O wer kann dieſen Monat ausdauren! Ein Fürſtenthum für dich verlieren Blanka, das iſt kein Opfer — das heißt ja blos ſich in Freyheit ſezen — und deinetwegen wolt' ich ja Jahre lang mein Leben in dem tiefſten Kerker hinziehen, in den von dem erfreulichen Lichte nur ſo viel Stralen fielen, als hinreichten, dein Geſicht zu erleuchten — Blanken ſehen — in dieſem Augenblicke ſehen — Freylich koſtet mir dieſes Sehen meine ganze Ruhe — Hm, das iſt nur ein elender Reſt, und Ein Blik von ihr wäre der tiefſten Ruhe des größten Weiſen werth.

(Blanka nebſt der Aebtiſſin tritt auf. Julius fliegt auf ſie zu)

Julius. O meine Blanka!

Blanka. (tritt einige Schritte zurück) keinen Kirchenraub, Prinz!

Julius. Keinen Meineid, Blanka.

Blanka. Nein — denn ich hoffe dem Himmel mein Wort zu halten.

Julius. Deine Gelübde sind Meineid. Kan der zweite Schwur, wenn er auch dem Himmel geschworen, wieder den ersten entkräften? Was ist denn beschworne Treue? Ein verschlossener Schaz, zu dem jeder Dieb den Schlüssel hat. — Aber Du hast dem Himmel nicht gelobet. Deine Gelübde sind nicht bis zu ihm gedrungen. Der Schuzgeist unsrer Verbindung hat sie noch in Verwahrung, und der wird sie dir am Tage unsrer Hochzeit, zum Brautgeschenk wieder geben.

Blanka. Ich habe vor jenem Altar, Ihnen und der Welt auf ewig entsagt, meinen Kranz zu den Füssen des Altars gelegt, mich selbst, oder vielmehr meine Liebe, dem Himmel geopfert. — Ach sie durchdrang mich so ganz, war so mein Alles — hätt' ich mich ohne diese dem Himmel geopfert, so hätt' ich ihm nichts, höchstens Spott, dargebracht.

Dieser Schleyer ward an jenem feyerlichen Tage die Scheidewand zwischen mir und der Welt — Kein Seufzer, kein Wunsch darf zurück. Will

ich fröhliche Vorſtellungen, ſo muß ich an die Ewigkeit denken, will ich mit Leidenſchaft reden, ſo muß ich beten. Ich hab' ein enges Herz. Liebe zu Ihnen und dem Himmel kann es nicht zugleich faſſen — ich bin eine Braut des Himmels, und Julius Sie wiſſen es zu gut, ich kann nicht halb lieben.

Julius. Ich weiß es ſo gewiß, als ich weiß, daß Du damals den Himmel belögſt — unſchuldig belögſt.

Blanka. Nun ich entſag' Ihnen nochmals — in Ihrer Gegenwart, und blos deswegen nahm ich Ihren Beſuch an.

Julius. Du würdeſt mich tödten, wenn Du nicht Unwahrheiten redeteſt. Die Liebe hat uns zu einem einfachen Weſen zuſammen-geſchmolzen. Vernichtet können wir zuſammen werden, aber nicht getrennt. Mädchen, Mädchen, dein ganzes Weſen war ja Liebe für mich!

Blanka. Es war es, aber ich habe dieß Weſen in Gebeten und Seufzern ausgehaucht — izt hab' ich ein andres Weſen (zieht Julius Bildniß hervor) — Da nehmen Sie ihr Bildniß zurück — es iſt das einzige, was mir von unſrer Liebe noch übrig iſt — Nehmen Sie, ich darf das Bildniß eines Mannes nicht haben.

Julius. Nimmermehr! Nimmermehr! und wenn Du mir mein Herz und meine Ruhe wieder geben könteſt, ſo möcht' ich ſie nicht.

Blanka. (giebt das Bild der Aebtiſſin) Und wenn Sie mein Bildniß anſehen, ſo vergeſſen Sie nicht, daß das Original nicht mehr da iſt, daß izt eine andre Blanka weint. Leben Sie ewig wohl. Ich kenne Ihr Herz, Prinz, machen Sie bald ein andres Mädchen dadurch glücklich — ich will für Sie und Ihre Gattin beten.

Julius. So bete für Dich ſelbſt. Der Menſch wird nur einmal geboren, und liebt nur einmal.

Blanka. Für mich will ich um Vergeſſenheit beten — Leben Sie wohl.

Julius. (hält ſie zurück) Blanka erinnerſt Du dich der unſchuldigen Tage unſrer Jugend? An alles, was uns damals die Liebe gab, Schmerzen und Freuden, Wirklichkeit und Träume, Leben und Athem, wie ſie uns ihre ſchwerſte Pflichten ſo leicht machte, und Gewicht auf ihre leichteſten legte?

Aber Du kannſt Dich deſſen nicht erinnern! Einer ſolchen Empfindung kann keine Erinnerung nachkommen. Mitten in unſrer Glückſeeligkeit glaubten wir geſtern, unſre Freuden könten nicht ſteigen, und heute, unſre geſtrige Leidenſchaft ſey

Kälte. Allein ein ſchwaches Bild iſt doch noch immer ein Bild — O Blanka denk' an unſre Zuſammenkünfte im Citronenwalde, — an die Thränen bey der Ankunft — an die Thränen beym Abſchiede!

Blanka. (in tiefen Gedanken) Wunderbar! Auch Ihnen hat das geträumt — mir träumte daſſelbe.

Julius. Und ich ſchwöre Dir, dieſe Tage ſollen wieder kommen — entweder unter unſren Citronenbäumen, oder den Palmen Aſiens, oder den nordiſchen Tannen — wo, das weis ich nicht, und es iſt mir eins — Aber ich will zu Dir, und wenn der Weg zu deiner Zelle rauher wäre als der Weg zum Ruhme, und in Gebüſchen zur Seite hagere Tiger für Hunger und Durſt winſelten — Nur mein Tod kann dieſe Unternehmung verhindern — aber ich kann nicht ſterben, izt fühl' ich meine ganze Stärke, in meinen Gebeinen iſt Mark für Jahrhunderte.

Blanka. Ich bitte Sie, laſſen Sie mich!

Julius. Es ſoll eine Zeit kommen, in der Dir von Deinem izigen Leiden nichts mehr übrig ſeyn ſoll, als ein wehmüthiges Andenken — nichts mehr als hinreicht, um ein Abendgeſpräch über vergangene Zeiten intereſſant zu machen. Auf dieſen meinen Armen will ich Dich aus dieſem

Kerker tragen, und deine Empfindung soll die Freude des Erwachenden seyn, daß der fürchterliche Traum nur ein Traum war.

Blanka. Lassen Sie mich — Hören Sie die Glocke zur Hora läutet.

Julius. Aber ein Andenken deines jezigen Standes must Du mir geben. (Er nimmt ihr den Rosenkranz von der Seite) Pfand der klösterlichen Liebe, wie will ich dich schäzen! — Mir für nichts feil, als für Deinen ersten Morgenkuß an unsern Hochzeitstage, dafür kannst Du ihn einlösen, und alsdann soll er Dein bestes Hochzeitgeschmeide seyn.

Blanka. Mein Hochzeittag ist schon gewesen. —

Julius. Zerreiß deinen Schleyer, Blanka! — ich will den großen Streit mit dem Himmel wagen — Ich weiß, Du liebst mich, aber ich muß es jezt aus deinem Munde hören, ich beschwöre Dich bey den Tagen der Freude, die vorbey sind, und die kommen sollen, versichere es mir noch einmal. (Er küßt sie)

Blanka. Aebtissin — helfen Sie mir — (sie wird ohnmächtig)

Julius. Sie liebt mich — Sehen Sie, Aebtissin, daß ist eine Versicherung, unsrer Liebe würdig, sie liebt mich wahrhaftig — und wenn

ein Engel ſeinen Finger auf das Buch des Schickſals legte, und ſchwöre: Blanka liebt Julius, ſo wär es nicht wahrhaftiger.

Aebtiſſin. Ich bitte Sie, verlaſſen Sie uns

Julius. Erſt will ich dieſe göttlichen Augen wieder offen ſehen. (Blanka ſchlägt die Augen auf.)

Es iſt genug — Aebtiſſin, ich danke Ihnen — ſo winſelnd ſehen Sie mich nicht wieder.

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Blanka. Aebtiſſin.

Blanka. (erholt ſich vollends.)

Aebtiſſin. Er iſt weg.

Blanka. Ach hätt' ich ihn nicht geſehn, er hat meine Andacht getödtet, und meine Gebete vergiftet.

Aebtiſſin. Liebſte Tochter!

Blanka. Ich bin nicht Ihre Tochter — ich bin eine Buhlſchweſter im Nonnenkleide! Sehen Sie das Saamenkörngen der Hofnung, das er ausſäete, iſt ſchon aufgeſchoſſen, Wünſche ſind ſeine Blüthen, und wahrſcheinlich Verzweiflung ſeine Frucht. Pflicht und Gelübde habt ihr denn nicht

ein einziges Wort der Stärkung für die arme Blanka? — ach ſie ſind ſtumm!

Aebtiſſin. Oder du biſt taub, Blanka.

Blanka. Nicht doch, hör ich es doch, wenn die Liebe nur eben Julius liſpelt! Aebtiſſin, ſagte er nicht, die Tage der Freude ſolten wieder kommen, in einem entfernten Winkel der Erde wiederkommen? Er hält, was er verſpricht. Ja ich ſehe ſchon die Fackeln im Kloſter, und höre die Tritte der Pferde und das Geräuſch der Seegel. — Ha — jezt ſind wir da — in dem entfernteſten Winkel der Erde — dieſe Hütte iſt klein — Raum genug zu einer Umarmung. — Dieß Feldgen iſt enge — Raum genug für Küchenkräuter und zwey Gräber; und dann, Julius, die Ewigkeit — Raum genug für die Liebe!

Aebtiſſin. Du ſchwärmſt — Entferne dich von hier, komm mit in den Garten, komm Blanka.

Blanka. Wohin! wohin! Unter die aſiatiſchen Palmen oder die nordiſchen Tannen?

(gehn ab)

Vierter Auftritt.

Die Gallerie im Palaſt.

Caecilia (den ganzen Auftritt über, ſehr tiefſinnig.) Portia, eine Hofdame.

Caecilia. Der Prinz bleibt lange aus.

Portia. Seyn Sie nicht ungeduldig. Ihre ſeltſame Grille, der Liebe und dem Eheſtande auf ewig zu entſagen, erfährt er noch früh genug. (Pauſe, in der ſie Caeciliens Antwort erwartet) Armes Mädchen, glauben Sie, daß das Ihnen die verſchmähten Freuden der Liebe erſezen kann, wenn die Welt Ihre glänzende Talente, und dieſe Ueberwindung bewundert? Glauben Sie es, Bewunderung iſt eine kizelnde Speiſe, aber ich verſichre Sie, nichts in der Welt ſättigt auch ſo leicht. — Und ſich immer räuchern zu laſſen, dazu gehört die göttliche Naſe eines Gottes, oder vielmehr die hölzerne ſeiner Bildſäule.

Caecilia. Ich habe überlegt — izt bin ich entſchloſſen — wie oft hab' ich es dir geſagt! Zu viel und zu wenig überlegen, beides macht gleich viel Unzufriedne.

Portia. Seltſam! O Caecilia, Sie ſehen die Zukunft der Liebe nicht mit den Augen eines Mädchens — dieſe roſenfarbne Zukunft, wo jede Stunde

ihr Füllhorn von Freuden ausgießt, und verdrängt wird, eh es leer ist. Da ist kein andrer Wechsel, als sanftre Freuden für lebhaftre, der das Leben zu einem Blumenbeet macht, das hier durch die prächtige Rose, und dort durch das bescheidne Veilchen reizt.

Aber Sie — ich habe Sie neulich am Brautaltar Ihres Bruders ausgespäht! War doch in Ihren Auge so gar nichts von dem, was ich in jedem andern sahe. — Andenken oder Ahndung der Liebe.

Cäcilia. Wer dich so predigen hörte, gute Portia, solte glauben, Du wärst nie verheurathet gewesen.

Portia. Und glauben Sie dann auf immer vor der Liebe sicher zu seyn. Man kann sie wie das Gewissen mit Mühe auf eine Zeitlang einschläfern, aber beide erwachen zulezt — und was das schlimmste ist, gemeiniglich zu spät.

Cäcilia. Der Prinz verweilt mir zu lange — Komm mit mir auf mein Zimmer.

Portia. O daß die Starrköpfe durch Gegengründe nur noch starrer werden. (gehn ab.)

Fünfter Auftritt.

Julius. Aſpermonte.

(treten von verſchiedenen Seiten auf)

Julius. Ach Aſpermonte — ich habe ſie geſehen — ſie geſprochen, ſie geküßt.

Aſpermonte. Dankan — Was für ein Schritt!

Julius. Der Rieſenſchritt der Liebe — Ueber tauſend Bedenklichkeiten und Gefahren. Soll denn ein Verliebter, wie ihr andern vernünftigen Leute, vom Gedanken zum Entſchluß, und vom Entſchluß zur That, Tagereiſen hinken?

Aſpermonte. Sie ſind zu raſch! Voreilig iſt kein höhrer Grad des Schnellen. In dem zu heißen Stral der Sonne, der ein Gewächs verſengt, ward es nie zeitig. Und was haben Sie jezt von Ihrem Beſuche, als einen Widerhaken mehr im Herzen!

Julius. Hätten Sie ſie geſehn, Sie würden nicht fragen. — O des entzückenden Streites der Religion und Liebe um ihre Seele! Beyde vermiſchten ſich ſo in ihren Empfindungen, daß keine zur andern ſagen konnte, dieſe Thräne iſt mein, und dieſe iſt dein. Nur einmal ſah ich in ihrem Blicke das Lächeln der Liebe — auf ihrem Nonnengeſicht, wie eine Roſe, die aus einem

Grabe blühet. Auch öfnete ſie mir ihr Herz nicht, bis es von ſelbſt borſt, und verſiegelte ihr Geſtändnis mit einer Ohnmacht, dem Bilde des Todes; wie ſie ihre Liebe mit dem Tode ſelbſt verſiegeln würde. Kein Geliebter war ſo glücklich als ich — ich habe zweymahl die Wange eines Mädchens glühen ſehn, als ſie mir ihre Liebe nicht geſtehen wolte, und geſtand — Wunderbar! der erſte Frühlingstag in einem Jahre zweymahl. — Aber nennen Sie mir auch etwas, das ich nicht für Blankan thun will! Die mächtigſten Triebe und Kräfte brütet der Stral der Liebe in unſerm Innerſten, das zu erreichen der Stral jeder andrer Leidenſchaft zu kurz iſt, und nur ein Verſchnittener mag ſagen: Die Menſchheit iſt ſchwach. Alles in meiner Seele lebet und wirket — Kennen Sie den allmächtigen Hauch im Lenze, ſo reich an Kraft, daß es ſcheint, er werde die Gränzen der Schöpfung verrücken, und das Lebloſe zum Leben erwecken? Ein ſolcher Hauch hat mein ganzes Weſen durchdrungen — und alles, was ich vermag, ſeh ich nicht einmal immer. Nur zuweilen zeigt mir ein Entſchluß den ganzen Reichthum der Menſchheit — zeigt ihn mir auf einen Augenblick, wie ein Blitz, der durch eine unterirdiſche Schatzkammer fährt, das aufgehäufte Gold.

Aspermonte. Ihre Phantaſie brennt in einem Grade, daß ich mich fürchte.

Julius. Red' ich unvernünftig — Gut, der Himmel und Ihr Mädchen vergeben es Ihnen, wenn Sie in ähnlichen Umſtänden vernünftig reden!

Aspermonte. Und mit eben dieſem Ton haben Sie zu Blanka geredet? Sie haben ſie doch nicht gar in Ihren romanhaften Plan blicken laſſen?

Julius. Romanhaft nennen Sie einen Plan, wozu ein wunderbares Zuſammenſtoſſen von Charäktere und Umſtänden im geringſten nicht nöthig iſt, wozu ich kaum einen Menſchen brauche? Meine Füſſe trägen mich über die Gränzen von Tarent. Sehn Sie da das ganze Wunder.

Aspermonte. Wilnders genug, daß ein Jüngling mit jeder Kraft, für alles, was groß iſt, begabt, dieſe Kräfte mit einem Liebesliedgen einſchlummert — Aber glauben Sie es mir, Julius, es wird eine Zeit kommen, in der Sie für Hunger nach edlen Thaten ſchmachten werden.

Julius. Und ich ſag' Ihnen, daß ich dieſen Ruhm und dieſe Geſchäfte haſſen würde, wenn ich Blanka nie geſehn hätte. Es iſt nichts in dem Stande eines Fürſten, was ſich für mich ſchickte, von ſeiner heiligſten Pflicht an bis auf die

die goldenen Franzen an seinem Kleide — Ach geben Sie mir ein Feld für mein Fürstenthum, und einen rauschenden Bach für mein jauchzendes Volk — einen Pflug für mich und einen Ball für meine Kinder — Ruhm — denn mag die Geschichte mein Blatt in ihrem Buch leer lassen — der lezte Seufzer Blankas sey auch der lezte Hauch, den je ein Sterblicher auf meinen Nahmen verwendet.

Aspermonte. Wie listig Sie Ruhm und Pflicht mit einander verwechseln! — Die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen, und ein Mann kann sich mit einem süßern Gedanken schlafen legen, als daß er satt ist — Es giebt gesellschaftliche Pflichten. Im Schuldbuch der Gesellschaft sieht Ihr Leben, Ihre Erziehung, Ihre Bildung, selbst diese Kraft zu sophistisiren. Was steht in Ihrer Gegenrechnung? — Prinz, ein Biedermann bezahlt seine Schulden.

Julius. Wahrhaftig, ich bin diesen gesellschaftlichen Einrichtungen viel schuldig. Sie sezen Fürsten und Nonnen, und zwischen beide eine Kluft. Beym Himmel! ich bin der Gesellschaft viel schuldig.

Aspermonte. Kaltes Blut, Prinz! Sie sollen jezt untersuchen.

Julius. Jezt soll ich kaltes Blut haben — Glauben Sie, daß ich ein Thor sey? — Aber gut, der Staat giebt nur Schuz, und fodert dagegen Gehorsam gegen die Gesezze. Ich habe diesen Gehorsam geleistet, die Rechnung hebt sich.

Aspermonte. Meine Behauptung wischt mehr Thränen ab, als die Deinige. Siehe Jüngling Dein Vernünfteln ist falsch.

Julius. Ist denn Tarent der Erdkreis, und außer ihm Unding — Die Welt ist mein Vaterland, und alle Menschen sind ein Volk. — Durch eine algemeine Sprache vereint — Die algemeine Sprache der Völker ist Thränen und Seufzer — ich verstehe auch den hülflosen Hottentotten, und werde mit Gott, wenn ich aus Tarent bin, nicht taub seyn — und mußte denn das ganze menschliche Geschlecht, um glücklich zu seyn, durchaus in Staaten eingesperrt werden, wo jeder ein Knecht des andern, und keiner frey ist — jeder an das andere Ende der Kette angeschmiedet, woran er seinen Sklaven hält — Narren können nur streiten, ob die Gesellschaft die Menschheit vergifte. — Beide Theile geben es zu, der Staat tödtet die Freyheit — Sehen Sie der Streit ist entschieden — Der Staub hat Willen, das ist mein erhabenster Gedanke an den Schöpfer, und den allmächtigen Trieb zur Freyheit schäz' ich auch

in der sich sträubenden Fliege. — Ach nur zweyerley bitt' ich vom Himmel: Blanka, und daß ich keinen Augenblick länger nach Lust, als nach Freyheit schnappe.

Aspermonte. Wie Sie umher schwärmen — Prinz, Ihre Schlüße macht die Vernunft der Liebe.

Julius. Ist das Vorwurf — Wissen Sie es, Aspermonte, jeder hat seine eigne Vernunft, wie seinen eignen Regenbogen — ich die Vernunft der Liebe — Sie die Vernunft der Trägheit — Wenn wir keinen Augenblick von Leidenschaften frey sind, und die Leidenschaften über uns herrschen, was ist der eingebildete göttliche Funken? — da dunsten aus dem kochenden Herzen feinere und kraftlosere Theile — steigen ins Gehirn, und heissen Vernunft. Aber eben deswegen müssen wir nicht streiten. Hören Sie lieber das Resultat meiner Entschließungen — ich kann, ich kann diesen fürchterlichen Monat nicht aushalten — Morgen will ich mit Blanka von hier.

Aspermonte. Morgen?

Julius. Ja Morgen — Ha! mir ist in Tarent so bange, als wenn die Mauren über mich zusammenstürzen würden.

Aſpermonte. Heute früh wolten Sie noch einen ganzen Monat abwarten, und jezt keinen Tag, und doch haben Sie keinen einzigen Grund zur Flucht mehr, als heute früh.

Julius. Keinen Grund mehr? Hab' ich ſie denn nicht weinen ſehen?

Aſpermonte. Ziehen Sie hin, und laſſen Sie Ihren Vater in ſeinem Sterbezimmer umſonſt nach einem Sohne ſuchen — Ach, Sie wiſſen es noch nicht, was es für eine Wolluſt iſt, einem kranken Vater die Küſſen zu legen — Ziehen Sie hin — Sie haben es noch nicht geſehen, wie ein Sohn jeden Morgen auf dem Geſicht des Vaters nach dem Lächeln der Geneſung ſpührt — wie er auf den Nordwind zürnt, der um das Zimmer des Kranken heult, wenn er ſchlafen mögte, — Ziehen Sie hin — Wahrhaftig, Sie können es nicht geſehen haben, wie der ſchon ſprachloſe Vater das Geſicht noch einmal nach dem Jüngling drehet, und es nicht wieder wendet — Ziehen Sie hin!

Julius. Aſpermonte, der Gedanke an meinen Vater, den Sie mir da erwecken, durchbohrt mir das Herz — und doch — meinen Plan, auf ewig aufzugeben!

Aspermonte. Nicht auf ewig; nur diesen Monat sollen Sie abwarten — es ist ja nur ein Monat.

Julius. Einen Monat — Ach ich mag thun was ich will, so bin ich unglücklich — Werd' ich am Ende des Monats, Blankan, oder meinen Vater weniger lieben?

Aspermonte. Das nicht, aber Sie werden kühler werden — und das ist nothwendig — denn auf jeden Fall müssen Sie wählen.

Julius. Gut — also einen Monat — aber das ist ein entsezlicher Zeitraum — was werd' ich in demselben leiden!

Aspermonte. Vieles. Aber Sie werden sich auch oft zerstreuen, und wenn Sie Ihrem Schmerz noch so getreu bleiben wolten, so werden Sie doch endlich, wenn Sie lange an dem Gegenstand desselben gehaftet haben, auf einen benachbarten abgleiten und von diesem wieder auf einen andern, und so kommen Sie, ohne es zu wissen, über die Gränze der Traurigkeit — dieß ist der einzige wahre Trost der Sterblichen, und so kann ein Sklave bey seiner Kette anfangen, und bey einem Göttermahle aufhören — aber ich bitte Sie, Prinz, geben Sie der Zerstreuung nach.

Julius. Ich will sehen.

Aſpermonte. Faſſen Sie ſich) Caecilia komt, Sie hat heute ſchon einigemal nach Ihnen gefragt.

Julius. Caecilia — und warum denn eben jezt?

Aſpermonte. Faſſen Sie ſich! Sie iſt ſchon zu nahe, um abgewieſen zu werden. (geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Julius. Caecilia.

Julius. Sie haben befohlen — (bietet ihr einen Stuhl — ſie ſezen ſich)

Caecilia. (etwas verwirrt) Verzeihen Sie Prinz, ich habe Ihnen Dinge zu ſagen, bey denen Sie es vergeſſen müſſen, daß ich ein Mädchen bin, Dinge, die ſonſt nur der Freund dem Freund, die Freundin der Freundin entdeckt.

Julius. Sie machen mich äuſerſt aufmerkſam.

Caecilia. Sie wiſſen es, wie Blanka und ich uns liebten — Wir ſind an einem Tage geboren, und für einander geſchaffen. Schon in der früheſten Kindheit, beſchworen wir den Bund der unverbrüchlichen Treue, und ſchlangen die kleinen

Arme in einander, um zusammen durch das Leben zu dringen. — Sie haben mir vieles zu verdanken — durch unsre warme Freundschaft reifte Blankas Herz für ihre überschwengliche Liebe; ich habe diese Liebe genährt und gepflegt, von der Zeit an, da Blanka sprach: der Prinz ist reizend, bis dahin, da sie ausrief: Julius, Julius, Inbegriff aller Vollkommenheiten.

Julius, (springt auf) Ihre Liebe bildete mich zu einem Gotte — Beym Himmel, ich schätzte ihre Lobeserhebungen nicht halb so hoch, wenn sie wahr wären!

Caecilia. (gerührt) Lassen Sie uns von Blanka abbrechen, ich bin nicht gekommen, um zu weinen. Nur das muß ich Ihnen sagen, ich halte Ihre Liebe für ein heftiges Feuer, das jeden, der es zu entweihen wagte, verzehren würde.

Julius. Ich verstehe Sie nicht.

Caecilia. Haben Sie Geduld, und erfahren Sie hiemit das erste Geheimniß meines Herzens. Ich habe der Liebe auf ewig entsagt, frey geboren, will ich auch frey sterben, ich kann den Gedanken nicht ausstehn, die Sklavin eines Mannes zu werden, das Wort Heurath klingt mir wie ein Gerassel von Ketten, und der Brautkranz kömmt mir vor, wie der Kranz der Opferthiere.

Julius. Caecilia ich bewundre Sie.

Caecilia. Wollen Sie mich durch eine Schmeicheley erinnern, daß ich ein Mädchen bin? Sie verbinden mich nicht, ich haſſe mein Geſchlecht, ob ich gleich kein Mann ſeyn möchte.

Julius. Ich weiß nicht, was ich weiter denken ſoll — Sie haben mich in ein Labyrinth geführt.

Caecilia. (indem ſie aufſteht) Gut, ſo will ich Sie heraus führen — Ihr Vater hat uns für einander beſtimmt. (geht ſchleunig ab)

Siebender Auftritt.

Julius allein.

Das hätt' ich längſt erwarten können — Viel Reiz, viel Vollkommenheit — und doch möcht' ich alles, was ich für ſie empfunden habe, nicht mit meiner unterſten Empfindung für meinen unterſten Freund vertauſchen. Und ſie ſtand mir von jeher durch Verwandſchaft und Umgang ſo nahe, daß man hätte glauben ſollen, ſo bald meine Empfindung nur aufloderte, müßte ſie ſie zuerſt ergreifen. — Liebe, du biſt ein Abgrund, man mag begreifen, oder empfinden — Verachtet die Liebe etwa alles, was ſie nicht gemacht hat,

solt' es auch nur die Gelegenheit seyn — oder gehören ihre ersten Ursachen unter die Dinge, die wir nicht wissen, und die wir in unsern Unwillen darüber Zufall nennen — Dummkopf, sie sagte mir ja in diesem Gespräch die Ursach meiner Kälte selbst. Sie ist kein Weib, darum lieb' ich sie nicht, kein Mann, darum ist sie mein Freund nicht. Sieh' ich nun nicht und grüble, warum ich Caecilia nicht liebe? Hab' ich je gegrübelt, warum ich Blanka liebe?

Da ist mir der Name entfahren! Umsonst verwirrt' ich mich in diese Spizfindigkeiten, um mich zu zerstreuen. Alles im Himmel und auf Erden leitet zu dir, und wenn ich auch an dich nicht denke, so zeiget doch die Art, wie ich an andre Dinge denke, wie du herrschest.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Fürſt. Caecilia. Julius. Guido. Der Erzbiſchoff.

(Hofleute beyderley Geſchlechts in Galla, unter ihnen Aſpermonte. — Alle ſind ſchon gegenwärtig, der Fürſt ſizt mit bedeckten Haupt auf einem Seſſel, neben ihm ſtehen ſeine Söhne und ſein Bruder, die andern im halben Zirkel.)

Fürſt. (ſteht auf und tritt mit entblößten Haupte in die Mitte der Verſammlung.) Ich dank' euch, meine Freunde, ich dank' euch. Wahrſcheinlich feyr' ich heute meinen Geburtstag als Fürſt zum leztenmal. — (Pauſe)

Ich gehöre nicht zu den Greiſen, die nicht wiſſen, daß ſie alt ſind; und wenn mich auch der Tod nicht ruft, ſo denk' ich doch in kurzen den Hirtenſtab meinem Sohne zu geben. Meine Sonne iſt ſchon untergegangen, und ich wolte ſo gern in der kühlen Dämmerung mit Ruhe das lange Tagwerk noch einmahl überſchauen. Ich hoffe, mein Gewiſſen wird mir nichts unangenehmes zeigen. Freylich iſt der Rand des Grabes der rechte Standpunkt zu dieſer Ueberſicht. Jede Nation ſolte eine Geſchichte der lezten Augenblicke

ihrer Fürsten unter den Reichskleinodien aufbewahren. Sie solte immer offen vor dem Throne liegen; da sehe der Regent das Zittern des Tyrannen der es zum erstenmale empfindet, daß er ein Unterthan ist; Aber er sehe auch die Ruhe des guten Fürsten, und bezeuge durch eine gute That, daß er sie gesehen habe.

Was ihr auch erblicken werdet, meine Kinder, so solt ihr an meinem Sterbebett gegenwärtig seyn.

Ich hoffe, ihr solt nicht erschrecken.

Ein alter Bauer. (der einen Blumenkranz in der Hand hat, und sich durch die Hofleute drängt.) Das werden sie nicht, wahrhaftig, das werden sie nicht!

Gnädiger Herr, ich bin ein Bauer aus Ihrem Dorfe Ostiala. Die Gemeine schickt Ihnen den Kranz zum Zeichen ihrer Liebe. Wir können Ihnen nichts bessers schenken, denn wir sind so arm, daß wir verhungert wären, wenn Sie es gemacht hätten wie Ihr Vater.

Fürst. (giebt ihm die Hand) O daß die Blumen so lange frisch blieben, bis ich sterbe. Ich wolte sie über mein Bett aufhängen lassen — Ihr Duft wär doch wohl Erquickung für einen Sterbenden — Nimm den Kranz, Julius, er gehört auch unter die Reichskleinodien.

(Der Bauer zu Julius) Ja, Prinz, machen Sie es wie Ihr Vater, und mein Sohn soll Ihnen auch so einen Kranz bringen.

Julius. (weint und umarmt den Bauer) Dein Enkel noch nicht, guter Mann.

Der Bauer. Gnädiger Herr, Gott erhalte Sie und Ihr Haus.

Fürst. Nein, Freund, ohne Geschenk kannst Du nicht von mir.

Der Bauer. (indem er abgeht) Nicht doch, gnädiger Herr, da würde ja aus dem ganzen ernsthaften Wesen ein Puppenspiel.

Fürst. Mein Herz ist so voll — (giebt ein Zeichen, die Hofleute gehn ab) Meine Kinder bleibt hier.

Zweyter Auftritt.

Fürst. Julius. Guido.

Fürst. "Gott erhalte Sie und Ihr Haus," — wenn nur ein Haus erhalten werden könnte, das mit sich selbst uneins ist. Ihr kennet den Schmerz eines Vaters nicht, und vermögt ihn nicht zu kennen, aber ihr wisset doch, daß es schmerzt, ein Gewächs verdorren zu sehn, daß man selbst gepflanzt und gewartet hat. Nun so denkt euch

den Gram eines Vaters, der die Freude an seinen Kindern verliert.

Julius. Ich hoffe, Herr Vater, es ist Ihnen bekannt, daß ich an dem Zwist nicht schuld bin.

Fürst. Diese Freude sollte mir alle Sorgen eurer Erziehung vergelten, aber izt seh ichs — ich glaubte Vergnügen zu säen, und siehe, ich erndte Thränen. —

Was soll ich von der Zukunft hoffen? — Da ihr jezt schon so handelt, was werdet ihr nicht thun, wenn euch Liebe und Furcht gegen mich nicht mehr zurück halten! — mit welchen Empfindungen wolt ihr, daß ich sterben soll, wenn ich euch an meinem Todtbett sehe? euch beyde soll ich segnen, und jeder von euch hält Fluch über den andern für Seegen auf sein Haupt? O Julius! o Guido! die ganze Welt läst diese grauen Haare in Frieden in die Grube fahren — nur ihr nicht, nur ihr nicht — ich bitt' euch, lieben Kinder, last mich in Ruhe sterben.

Julius. Ich versichre Ihnen bey allen, was heilig ist, ich bin unschuldig — und Sie würden meine Mäßigung bewundern, wenn Sie alle Beleidigungen wüßten, die er mir zugefügt hat. — O Bruder, es zerreißt mir das Herz, daß ich so reden muß.

Guido. Und die Geduld eines Märtyrers mögte zerreißen, wenn Du von Beleidigungen reden kanst — Keine Beleidigungen, nur die Wahrheit, solst Du mit Mäßigung anhören, wolte Gott, das Du das köntest!

Fürst. Seyd ruhig — ich weiß es genau, in welchem Grad ihr beide schuldig seyd. — Aber kannst Du es leugnen, Guido, daß Du heute den Degen gegen Julius Freund zogest, in einem Streit über Deinen Bruder zogest?

Guido. Ich that es, Herr Vater — aber mein Bruder, und nachher Aspermonte, hatten meine Ehre so tief, und mit so kalten Blute verwundet — ich wolte, Sie hätten es gehört, mit welcher Kälte sie meine Ehre —

Fürst. Schämst Du dich nicht von Ehre gegen Bruder und Vater zu reden? Wenn diese Thorheit auch die Weisen überschreyt, so solte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht übertäuben.

Guido. Verzeihen Sie, Herr Vater, meine Ehre ist nichts, wenn Sie in Betracht des einen etwas anders ist, als in Betracht des zweyten. —

Fürst. Halt, Guido, ich hör nicht gern Leute deines Temperaments mit kochenden Blut von Grundsäzen reden — im Affekt trefft ihr so wenig, als andre das rechte Ziel — und seyd denn

nachher immer bereit, jedes im Affekt gesprochene Wort mit Euren Blute zu versiegeln. Jezt nichts mehr davon, ich will zu einer bequemern Zeit davon mit Dir reden — wenn Du mehr dazu aufgeräumt bist, einmal mit Ruhm aus einem Feldzuge zurückkomst, oder sonst eben eine große Handlung gethan hast.

Guido. Möchten Sie bald diese Gelegenheit finden!

Fürst. Ich kann sie finden, wenn Du wilst — und Du, Julius, kannst mir eine ähnliche geben, Du brüstest Dich mit Deinem Muth, und Du mit Deiner Philosophie. Eure thörichte Liebe zu überwinden, ist eine rühmliche Laufbahn für beyde. Laßt sehn, wer am ersten beym Ziel ist! Und daß euch jezt noch die Eifersucht entzweyt! Sonst glaubt' ich, es sey nichts thörichter, als eure Liebe; aber ich habe mich geirrt, eure jezige Leidenschaft ist noch thörichter. Unmöglich kann einer von euch Blanka besizen, sie ist eine Nonne — für euch todt — ihr könnt mit eben dem Recht die schöne Helena, oder Cleopatra lieben. Eure Liebe ist also ein Nichts — und doch seyd ihr eifersüchtig — Eyfersucht ohne Liebe — das heißt keinen Wein trinken, und Thorheiten eines Berauschten begehn. — Oder glaubt ihr, der Liebe sey nichts unmöglich? — Versucht es —

aber ihr werdet hier alles finden, was den Menschen aufhalten kann — Schwur und Religion, Riegel und Mauern. — Ueberleg das, Julius, und hör auf zu trauren.

Julius. Ich habe noch nicht ein mal so lange getraurt, als ein Wittwer um seine Gattin — und sie sagten ja, Blanka sey todt. Und sehen Sie, meine Klagen sind ja nicht das Haarausraufen am Sarg, es sind ja nur die Thränen am Grabsteine. Sehn Sie meiner Schwachheit etwas nach, lieber Vater!

Fürst. Ich hab' ihr nachgesehn — aber wenn ich es länger thue, so wird meine Nachsicht selbst Schwachheit. Wach' endlich auf, und sey das, was Du seyn solst — Du bist kein Mädchen, die Liebe ist nicht Deine ganze Bestimmung. Du wirst ein Fürst, und mußt dem Vergnügen der Tarentiner dein Vergnügen aufopfern lernen.

Julius. Da verlangen die Tarentiner zu viel.

Fürst. Nicht zu viel, mein Sohn — hier ist nichts mehr als ein Tausch. Du giebst ihnen Dein Vergnügen, und sie Dir ihren Ruhm.

In einem Jahrhundert bist Du der Fürst, der einzige von allen Deinen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verschwindet, und blos noch die Thürme

hervorragen — und doch war jeder vergeßne Tarentiner ein Theil des Staats, ohne den Du kein Fürst seyn konntest, jeder arbeitete für Dich; trug ein Steinchen zu der Ehrensäule, auf die Du zuletzt Deinen Namen schriebest.

Julius. Aber, Herr Vater, wenn ich nun ein verborgnes Leben so begierig suchte, als die Liebe ein dunkles Myrtengebüsch — so tauscht' ich auf die Art Schatten für ein würkliches Gut ein.

Guido. Bruder, Du redest wie ein Träumender.

Fürst. Julius, Julius, Du bist tief gesunken — doch ich will mich nicht erzürnen. Ich seh, es ist noch zu früh mit Dir vernünftig zu reden — Gründe sind eine stärkende Arzney, und bey Dir hat sich die Krankheit noch nicht gebrochen — Dir gehts wie den Leuten, die nichts sehen, weil sie zu lange starr auf einen Gegenstand sahen.

Julius. Ich will mich zwingen, Vater, einen Kampf kämpfen, der mir viel kosten wird,

Fürst. O Sohn, solte mein graues Haupt nichts über Dich vermögen — meine Runzeln nichts gegen ihre reizende Züge; meine Thränen nichts gegen ihr Lächeln, mein Grab nichts gegen ihr Bette?

Julius. O mein Vater!

Fürſt. Julius, dieß ſind nicht die Thränen eines Mädchens — es ſind die Thränen eines Vaters — auch um Dich vergieße ich ſie, Guido, Du gehſt mit Deinem Bruder zu gleichen Theile — wie Du ſo ſprachlos da ſtehſt — Ich bitt' euch, lieben Kinder, macht mir eine Freude, und umarmt Euch — ſolt' es auch nur mit halben Herzen geſchehn, ein Schauſpiel ſeyn, das ihr an meinem Geburtstag aufführt — ich will mich täuſchen, der getäuſchte Zuſchauer weint ja auch Freudenthränen vor dem Schauplaz (ſie umarmen ſich) — Die Wolluſt hab' ich lange nicht gehabt. (er umarmt ſie beyde) ich bitt' euch, lieben Kinder, laßt dieß graue Haar mit Frieden in die Grube fahren.

Dritter Auftritt.

Guido. Julius.

Guido. Julius, kannſt Du die Thränen eines Vaters ertragen? ich kanns nicht.

Julius. Ach, Bruder, wie könt' ich!

Guido. Meine ganze Seele iſt aus ihrer Faſſung, ich möchte mir das Gewühl einer Schlacht wünſchen, um wieder zu mir ſelbſt zu kommen. — Und das kann eine Thräne? Ach was iſt der Muth für ein wunderbares Ding! Faſt möcht'

ich sagen, keine Stärke der Seele, bloß Bekanntschaft mit einem Gegenstande — und wenn das ist, ich bitte Dich, was hat der Held, den eine Thräne außer sich bringt, an innrer Würde vor dem Weibe voraus, das vor einer Spinne auffährt! —

Julius. Bruder, wie sehr gefält mir dieser Dein Ton!

Guido. Mir nicht, wie kan mir meine Schwäche gefallen! Ich fühle, daß ich nicht Guido bin. Wahrhaftig, ich zittre — o wenn das ist, so werd' ich bald auf die rechte Spur kommen — ich hab ein Fieber.

Julius. Seltsam — daß sich ein Mensch schämt, daß sein Temperament stärker ist, als seine Grundsäze.

Guido. Laß uns nicht weiter davon reden — meine jezige Laune könnte darüber verfliegen, und ich will sie nuzen, man muß gewisse Entschlüsse in diesem Augenblick ausführen, aus Furcht, sie möchten uns in dem künftigen gereuen. Du weißt es, Bruder, ich liebe Blankan, und habe meine Ehre zum Pfande gegeben, daß ich sie besizen wolte. — Aber diese Thränen machen mich wankend.

Julius. Du sezest mich in Erstaunen.

Guido. Ich glaube meiner Ehre genug gethan zu haben, wenn sie niemand anders besizt.

wenn sie bleibt, was sie ist — denn wer kann auf den Himmel eifersüchtig seyn? Aber du siehst, wenn ich meine Ansprüche aufgebe, so must Du auch die Deinigen mit alle den Entwürfen, sie jemals in Freyheit zu sezen, aufgeben. — Laß uns das thun, und wieder Brüder und Söhne seyn — Wie wird sich unser Vater freuen, wenn er uns beide zu gleicher Zeit am Ziel sieht, wenn wir beide aus dem Kampfe mit einander als Sieger zurückkommen, und keiner überwunden — und noch heute muß das geschehn, heut' an seinem Geburtstage.

Julius. Ach Guido!

Guido. Eine entscheidende Antwort!

Julius. Ich kann nicht.

Guido. Du wilst nicht? so kann ich auch nicht. Aber von nun an bin ich unschuldig an diesen väterlichen Thränen, ich schwör' es, ich bin unschuldig. Auch ich bekäme meinen Antheil davon, sagte er. — Siehe, ich wälze ihn hiemit auf Dich. Dein ist die ganze Erbschaft von Thränen und Flüchen!

Julius. Du bist ungerecht — glaubst Du denn, daß sich eine Leidenschaft so leicht ablegen lasse, wie eine Grille, und daß man die Liebe an und ausziehen könne, wie einen Harnisch. — Ob ich will — ob ich will — wer liebt, will lieben.

und weiter nichts. — Liebe iſt die große Feder in dieſer Maſchine; und haſt Du je eine ſo wiederſinnig künſtliche Maſchine geſehn, die ſelbſt ein Rad treibt, um ſich zu zerſtören, und doch noch eine Maſchine bleibt?

Guido. Ungemein fein, ungemein gründlich — aber unſer armer Vater wird ſterben!

Julius. Wenn das geſchieht, ſo biſt Du ſein Mörder — Deine Eiferſucht wird ihn tödten, und haſt Du nicht eben geſagt, Du köntest Deine Anſprüche aufgeben, wenn Du wolteſt — heißt das nicht geſtehn, daß Du ſie nicht liebſt, und doch bleibſt Du halsſtarrig? Dein Aufgeben wär nicht Tugend geweſen, aber Dein Beharren iſt Laſter!

Guido. Bravo! bravo! das war unerwartet.

Julius. Und was meynſt Du denn?

Guido. Ich will mich erſt ausſreuen, daß die Weisheit eben ſo eine ſchlanke geſchmeidige Nymphe iſt, als die Gerechtigkeit, eben ſo gut ihre Fälke für einen guten Freund hat. Ich könnte meine Anſprüche aufgeben, wenn ich wolte — wenn die Ehre will — Das iſt die Feder in meiner Maſchine — Du kannſt nichts thun, ohne die Liebe zu fragen, ich nichts ohne die Ehre — wir können alſo beyde für uns ſelbſt nichts, das denk' ich, iſt doch wohl Ein Fall.

Julius. Hat man je etwas ſo unbilliges gehört, die erſte Triebfeder der menſchlichen Natur mit der Grille einiger Thoren zu vergleichen!

Guido. Einiger Thoren — Du raſeſt — Ich verachte Dich, wie tief ſtehſt Du unter mir! Ich halte meine Rührung durch Thränen für Schwachheit — aber zu dieſem Grade meiner Schwachheit iſt Deine Tugend noch nicht einmal geſtiegen.

Julius. Es iſt immer Dein Fehler geweſen, über Empfindungen zu urtheilen, die Du nicht kennſt.

Guido. Und dabey immer ums dritte Wort von Tugend zu ſchwazen — ich glaube, wenn Du nun am Ziel Deiner Wünſche biſt, und Deinen Vater auf der Bahre ſiehſt, ſo wirſt Du anſtatt nach gethaner Arbeit zu raſten, noch die Leichenträger unterrichten, was Tugend ſey, oder was ſie nicht ſey. —

Julius. Wie hab ich mich geirrt! Biſt du nicht ſchon wieder in deinem gewöhnlichen Tone?

Guido. Siehe, Du hoffeſt auf ſeinen Tod, kanſt Du das leugnen? glaubſt du, daß ich es nicht ſehe, daß Du alsdann das Mädchen aus dem Kloſter entführen wilſt? — Es iſt wahr, alsdann biſt Du Fürſt von Tarent, und ich bin nichts — als ein Mann. — Aber Dein zartes Ge-

hirnchen könte zerreiſſen, wenn Du das alles lebhaft dächteſt, was ein Mann kan. — Gott ſey Dank, es giebt Schwerdter, und ich hab' einen Arm — einen Arm, der noch allenfals ein Mädchen aus den weichen Armen eines Zärtlings reiſſen kan — ruhig ſolſt Du ſie nicht beſizen, ich will einen Bund mit dem Geiſte unſers Vaters machen, der an Deinem Bette winſeln wird.

Julius. Ich mag ſo wenig, als unſer Vater, von Dir im Affekt hören, was Du thun willſt. (ab)

Vierter Auftritt.

Guido.

Gut, wenn Du ewigen Krieg haben willſt, ſo kanſt Du ihn finden, bleibt doch mein Plan dabey, wie er iſt — ich bin zum Kriege geboren. Nichts wird anders, als daß ich Blankas Namen zum Feldgeſchrey nehme — Aber Dein Plan, Julius, wird verändert werden, Du wirſt mit ihr Dein Leben nicht ruhig hintändeln — Die Furcht vor Deinem Nebenbuhler ſoll Dich immer verfolgen — ich will Dir eine Erinnerung in die Seele ſezen, die Dir ſtets Guido zurufen ſoll, heller Guido rufen ſoll, als das Gewiſſen eines Vatermörders, Mörder! — Jeden Gedanken in Dir

will ich mit meinem Namen ſtempeln, und wenn Du Blankan ſiehſt, ſolſt Du nicht an ſie, ſondern an mich denken. — Mitten in euren Umarmungen ſoll plözlich mein Bild in Eurer Seele aufſteigen, die Küſſe werden auf euren Lippen zittern, wie Tauben, über denen ein Adler hängt. Des Nachts ſolſt Du im Traum ſehn, wie ich ſie Dir entführe, und ſo erſchrocken auffahren, daß Blanka aus Deinen Armen gleiten, erwachen und ſchreyen ſoll, Guido! (ab)

Fünfter Auftritt.

Aſpermonte. (tritt auf.)

Ich darf ihn dieſen Monat keine Minute aus den Augen verlieren — und was iſt ein Monat ſo kurz, um eine zerrüttete Phantaſie in Ordnung zu bringen — und doch kont' ich kaum dieſe Friſt erhalten. — Das iſt noch das Beſte, daß ich den Weg weiß, den ich zu gehn habe. Seine Vernunft iſt keine unpartheyiſche Richterin mehr; ich muß an ſein Herz appel[illegible]ren.

Julius. (tritt eilig auf) Gut, Aſpermonte daß ich Sie treffe, ſchaffen Sie mir ſichre Leute, und ein Schiff, eilen Sie, ich gehe heut Abend mit Blankan von hier.

Aſpermonte. Prinz —

Julius. Aspermonte, keine Lobreden an weise Fürsten, und löbliche Regenten — ich bin sie müde — Sie könten mir den unsterblichen Ruhm anbieten, der die Unermeßlichkeit zu Schranken, und die Sterne zu Gefährten hat — ich gehe mit Blankan — nichts weiter! Mein Bruder hat Recht, ich habe geschwazt, wenn ich hätte handeln sollen.

Aspermonte. Ist der Monat schon wieder verstrichen — und haben Sie keinen Vater mehr?

Julius. Ich hab' Ihnen gesagt — doch ich will meinen Vorsaz, nicht weiter über die Sache zu denken, noch einmal brechen. Wissen Sie denn, ich habe meinen Vater weinen sehn, und diese Thränen haben meinen Entschluß nicht wankend gemacht — Freylich fehlte unendlich wenig daran, aber unendlich wenig ist hier genug — Es ist unnüz, diesen Monat abzuwarten, was kan darin was kan in meinem Leben, meinen Plan wankend machen, da es die Thränen meines Vaters nicht gethan haben.

Aspermonte. Das möcht' ich so dreist nicht behaupten.

Julius. Hören Sie mich ganz an. Sie sollen nicht über meine einzelnen Gründe, sondern über alle zusammen genommen urtheilen — Guido

hat mir eine Aussicht in meine Seele eröfnet, vor der mir schaudert.

Ich will es Ihnen gestehn — in den Augenblicken, da mich der Gedanke verließ, Blankan heute zu entführen — verschob ich es bloß bis auf den Tod meines Vaters, in einer Zeit, in die meine Gedanken um keinen Schritt weiter vorbringen solten, als meine Wünsche. — Gott, ich kan die Idee nicht ausstehn, mein Glück von dem Tode meines Vaters zu erwarten. — Und wenn es mir einfält — ach Sie wissen es, ich habe die Saite niemals berührt — daß mein Vater Blankan ins Kloster bringen ließ — Ich muß von hier, ich muß von hier, um meinen Vater zu ehren!

Aspermonte. Ich liebe diese tugendhaften Gründe, aber sie überzeugen mich nicht.

Julius. Und wenn ich Blankan nicht aus ihrem Kerker reisse, so thut es Guido — er hat es gelobet, und auf sein Wort kan man bauen — Aspermonte, ich zittre vor der Vorstellung, diese Säle des Vaters könten vom Blute der Söhne triefen.

Aspermonte. Unterdessen deucht mich die Gefahr noch nicht so dringend, daß Sie nicht noch einige Zeit abwarten könten.

Julius. So soll ich es länger ansehn, daß diese Vollkommenheiten im Kloster verwittern, daß jeden Tag der Schmerz neue Anmuth und Reiz von ihr, wie der Sturm die Blüthe von einem Baume abschüttelt! Soll sie noch länger über mich seufzen, und es aus Edelmuth sich verbergen wollen, daß sie es über mich thut! O ie leiser diese versteckten Seufzer im Justinenkloster sind, desto lauter schreyen sie im Ohr der Rache. — Unmensch, ich seh es an Deiner Kälte, Du wilst mich verlassen. Was sagte ich doch wahr; die Fürsten haben keine Freunde. — Gut, so geh ich allein.

Aspermonte. Ich gehe mit Ihnen.

Julius. (umarmt ihn) O so zärtlich haben Sie mich nie an Ihr Herz gedrückt — ich fühl' es schon, daß ich aufgehört habe, ein Fürst zu seyn.

Aspermonte. So will ich izt gehn, um unsre Angelegenheiten zu besorgen — Vergessen Sie Ihre Kostbarkeiten nicht, sie müssen Ihren künftigen Unterhalt ausmachen — Aber wohin denken Sie?

Julius. Das überlass' ich Ihnen.

Aspermonte. Ich hab einen Freund in einem entfernten Winkel von Deutschland, der uns gern aufnimmt.

Julius. So sey Deutschland die Freystadt der Liebe. — Eilen Sie. Ich will unterdessen auf einen Spazierritt den väterlichen Fluren Lebewohl sagen.

Sechster Auftritt.

Blankas Zelle.

Blanka. (sizt vor einem Tiſche, worauf einige Bücher und andres geiſtliches Geräth liegen, ſie lieſt in einem Folianten)

Ich kan nicht weiter, meine Andacht iſt Sünde. Julius! immer um den dritten Gedanken Dein Bild! (macht das Buch zu und ſteht auf) Und dieſer Wechſel von Metten und Veſpern, von Begierden und Reue, das iſt es, was ſie das Leben nennen, und Jugend, der Frühling des Lebens? Gott, was giebt meiner Seele Friede — vereinigt dieſe Empfindungen, von denen eine die andere bekämpft, und dieſe Gedanken, von denen jeder den andern Lügen ſtraft. (Pauſe)

Nichts als der Tod, Noch Julius mein Lieblingsgedanke — In den Tagen der Freude dacht' ich anders — ich dachte, Tod verändert die Liebe nicht, — ich habe meine Unſterblichkeit nie ſo ſtark, als in Julius Armen gefühlt, ich empfand, meine Liebe iſt ewig, alſo, dacht' ich, muß es mein Geiſt auch ſeyn. Aber izt, da ich ihre Quaalen kenne — er wird mein ſtarres Auge nicht zudrücken. — Nein, Nein, die Liebe ſtirbt.

(Sie lieſt einige Augenblicke, ſchlägt aber bald das Buch zu.)

Ach ich habe ja ſchon einmal das Entzücken der Andacht gefühlt; ſie iſt mit der Liebe die erſte Empfindung unſrer Natur. Und ſind ſie nicht verwandt, verſchiedne Geſänge auf Eine Melodie? — Ich glaubte mich ſchon ſo ſtark, und die Erde ſchon unter meinen Füſſen — Sein Bild, ſein Bild! — ich ſank ganz zurück, und ſah mit Erſtaunen, daß ich kaum einen Schritt zurückſank — arme Blanka! (weint)

Siebender Auftritt.

Aebtiſſin (tritt auf)

Guten Abend, Schweſter, was machſt Du?

Blanka. Ich weine.

Aebtiſſin. Uebereile Dich nicht, Du brauchſt noch lange Thränen.

Blanka. Noch lange? — aber ſind Thränen nicht wieder unſre Gelübde?

Aebtiſſin. Ich hoff es nicht. Nur Thaten, nicht Empfindungen kan ja der ſchwache Sterbliche geloben.

Blanka. Gut, ich bin ein Weib, und bin ich nicht das, was ich ſeyn ſoll? ich beneide keine Heilige, gönn' ihr ihren Weihrauch, ihren Glanz, und ihre Palmen, ihr Bild unter Engeln ſtehe immer auf Altären, werde in Proceſſionen getra-

gen, ihre Wunder mögen Bücher anfüllen; — Seyn Sie verſichert, Aebtiſſin, keine von dieſen Weibern hat wie ich geliebt. Sonſt hätten wir von ihr nur Eine Legende — ſie ſtarb vor Quaalen der Liebe.

Aebtiſſin. Du haſt Recht, eine Heilige iſt bloß eine ſchöne Verirrung der Natur.

Blanka. Ich darf alſo weinen — von heut' an bin ich weniger unglücklich.

Aebtiſſin. Aber mäßige Dich, Kind, man kan ſich zerſtreuen.

Blanka. Zerſtreuen? — Meine Seele iſt nicht zum zerſtreuen gemacht, auch als ich noch lebte, hatt' ich nur Einen Gedanken. — Was ſoll mich zerſtreuen? ſelbſt in den Gedanken, der von fern Andacht ſchien, liegt Julius verborgen, und die Betrachtung der Ewigkeit — Ewigkeit iſt ja die Dauer der Liebe. Sehn Sie, wie der Mond ſcheint! Sie denken ſich ihn als einen leuchtenden Weltkörper — ich ſeh an ihm bloß den Zeugen meines erſten Kuſſes — ein nicht zu raubendes Andenken meiner Liebe — Sey gegrüßt, lieber Mond!

Aebtiſſin. Auch Ricardo — (ſie drückt Blankas Hand; Pauſe)

Blanka. Wie lange weint hier ein verliebtes Mädchen, ehe die lezte Hofnung stirbt, die auf die entfernteste Möglichkeit gebaute Hofnung?

Aebtissin. Die Hofnung stirbt nie, aber wohl das Mädchen.

Blanka. Haben Sie Beyspiele? umarmt die Aebtissin) Nennen Sie sie mir, noch ehe der Tag anbricht, will ich ihr Grab mit Rosen und Maasliebeñ, und meinen Thränen ehren.

Aebtissin. Spare Rosen und Thränen — bald möchtest Du sie für mein Grab brauchen.

Blanka. Nein, Aebtissin, Ihre Thränen und Rosen für mich!

Ich will mit dem Tod einen Bund machen, Martern für mich ersinnen — solche Seufzer sollen diese Mauern nie gehört haben, Augustin soll gestehn, seine Regel sey Weichlichkeit, Heilige, durch mich mit der Liebe versöhnt, sollen für Mitleiden, und Märtyrer für Beschämung das Gesicht verwenden.

Aebtissin. Tochter deine Phantasie wird wild.

Blanka. Rosen und Thränen für mich, die so gebogne Natur wird doch endlich einmal brechen.

Aebtissin. Komm, es ist Zeit zur Hora, wir sind ohnedem immer die lezten auf dem Chore.

Blanka. Ha! wenn nun die freye Seele zum erstenmal über dem hohen Dome flattert. — Jahre

hunderte werd' ich brauchen, ehe ich wieder Freuden fühlen kann, zumahl unendliche Freuden — und, Aebtissin, wenn Du denn meinen Gebeine das versprochne Opfer bringst, und Du hörst ein sanftes Lispeln, so denke das heißt auf irrdisch, Schwester bald Rosen und Thränen für Dich.

Aebtissin. (im Herausgehn) Ach solche Klagen hörte dieß Gewölbe seit Jahrhunderten!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Im Palast.)

Julius.

Auf ewig verlassen — auf ewig! hätt' ich es von ferne dieser Empfindung angesehn, daß sie so stark wäre! aber bisher hab' ich nur auf meine Vereinigung mit Blankan, und nicht auf Trennung von Vater und Vaterland gedacht. Einen Vater am Rande des Grabes verlassen. — Wie wird er sich ängstigen, eh' er mein Schicksal erfährt, und wenn ers erfährt, ist er glücklicher, wenn er gewisse Betrübniß für ungewisse Angst eintauscht? — Nie dich wiedersehn, Tarent, nie die Sonne hier heller scheinen, und die Blumen frischer blühn sehn, als an jedem andern Orte! Und ihr Freuden

der Rückkunft, bestes Produkt des mütterlichen Landes, ich werde für euch todt seyn — nie das Jubelgeschrey des Schifvolks hören, wenn es diese väterliche Küste sieht — nie in einer Abendsonne die Thürme von Tarent wieder glänzen sehn, und mein Pferd schärfer spornen. Niemals werd' ich wieder in diesem Saal alles, was ich liebte, an einem Tisch versammelt finden; nie wieder hören, daß mein Vater spricht, Gott segne euch, meine Kinder! und alle diese Bande, die ich zum Theil eher trug, als ich die Welt betrat, zerreiß' ich um eines Weibes willen — um eines sterblichen Weibes willen — nein, nicht für ein sterblich Weib, für Dich, Blanka, Du bist mir Vaterland, Vater, Mutter, Bruder und Freund!

Zweyter Auftritt.

Julius. Aspermonte.

Julius. Wie stehts, Aspermonte?

Aspermonte. Alle Anstalten sind getroffen, die aufgehende Sonne muß uns schon auf dem Meere finden.

Julius. Und wie ist Ihr Plan?

Aspermonte. Ich habe zwanzig Bewafnete zusammen, und die denk' ich in zwey Haufen zu theilen — mit dem einen fallen wir ins Kloster;

und versichern uns ihrer Person — der andre soll mit dem Reisegeräthe an der Gartenthür auf uns warten — ein Schiff liegt bereit, und der Wind ist vortreflich.

Julius. Aber Sie haben doch auch für Blankas Bequemlichkeit gesorgt?

Aspermonte. Als wenn sie meine Geliebte wäre.

Julius. Ich dank' Ihnen; aber, lieber Aspermonte, ich hab' es nie so stark gefühlt, was Vaterland sey, als jezt.

Aspermonte. Prinz, noch ist es Zeit — Verlassen Sie Tarent nicht, wenn Sie es ungerne verlassen.

Julius. Ich verlasse es wie ein Weiser das Leben, gerne, aber unwillkührliche Schauer regen sich — und für die kan er nicht.

Aspermonte. Haben Sie ihren Spazierritt gemacht?

Julius. Ja, und diese melancholischen Empfindungen sind eben die Frucht davon. Ich habe mir das Bild aller dieser Gegenden tief eingeprägt; es ist so angenehm in einer weiten Entfernung die väterlichen Fluren in Gedanken zu durchirren — das soll mir Stoff für meine zukünftigen schwärmerischen Abende seyn. Und ich versichre Sie, es ist hier kein Bach, kein Hügel, der

mir nicht durch eine kleine Begebenheit aus meiner Kindheit, oder Jugend merkwürdig wäre — wirklich nur durch kleine Begebenheiten, deren Andenken aber dem Manne, den sie angehn, schäzbarer sind, als eine Weltgeschichte.

Aspermonte. Das Citronenwäldchen, in dem Sie Blankan zum erstenmal sahn, und in dem sie so oft träumten, haben Sie vermuthlich vergessen?

Julius. Wie solt' ich, Aspermonte, wie solt' ich das? ich habe darin noch einige unschäzbare Minuten zugebracht, und wenn ich etwas von der Gegend mitnehmen könte, so solt' es dieß Wäldchen seyn.

Zulezt besucht' ich noch die Gruft meiner Väter — Ein wahres Bild des Standes der Fürsten, dacht' ich, als ich die silbernen Särge, und die verrotteten Fahnen sah — Bey ihnen ist alles so, wie in jedem andern Stande, die Flittern ausgenommen, die sie allem, was sie angeht, anhängen. Die Hand voll Staub in diesem Sarge, ehmals der große Theoderich, liebte den Schädel in jenem, einst die schöne Agnese — Können sie doch jezt ruhig schlafen, ohne daß ein Kammerherr im Vorsaal zu zischeln braucht Pst. Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft eines Bettlers, und kein Schmeichler kan sagen, er duftet

lieblich. Faulet nicht Theoderichs Hund ſo gut, als Theoderich, ob gleich an ſeinem Grabe kein verroſtetes Schwerd und Scepter liegt — Hm, dacht' ich, ich werd' auch ſchon vermodern, wenn es gleich in keinem Erbbegräbniß geſchieht!

Aſpermonte. Ihre Anmerkungen ſind richtig, aber es laſſen ſich bey eben der Gelegenheit auch andre machen, die eben ſo richtig ſind — Laſſen Sie den Stand eines Fürſten ſeine Flittern haben — iſt es dennoch der, für den Ihre große Seele gemacht iſt. Sie verachten die Stände nicht, die dieſe Flittern nicht haben, denn ſie ſind Nebenwerk. — Gut, in dem Stande, der ſie hat, ſind ſie auch Nebenwerk. — Julius, Sie ſind beſtimmt, die Glückſeeligkeit vieler Tauſenden zu gründen, und Ihr ganzer Zweck ſoll nun das Vergnügen und der Zeitvertreib eines einzigen Weibes ſeyn?

Julius. Sie erzürnen mich, Aſpermonte — Doch reden Sie, ich bin ja kein Fürſt mehr.

Aſpermonte. Auch auf die Art will ich es Ihnen zeigen, daß ein Fürſt Freunde haben kan. Bedenken Sie noch einmahl den Tauſch, Vater und Vaterland für ein Weib!

Julius. Ich bin wie ein Standhafter auf der Folter, ihre Vorſtellungen können mich quälen,

aber meinen Entschluß nicht besiegen — Sie haben recht, ich opfre ihr Vater und Vaterland; aber ist ein minder edles Opfer Blankas würdig? — Wann ich für sie diese theuren Gegenstände misse, so wird es mir vorkommen, als wenn sie mit ihr zusammen schmölzen — Vater und Vaterland will ich in ihr lieben — Ich bin auf meine eigne Liebe eifersüchtig; nichts soll sie mehr theilen, alles was meine ganze Natur von Neigungen zu äußern Dingen aufbringen kann, soll ihr gehören.

Aspermonte. Noch eine Vorstellung, Prinz! Wenn Sie bloß das Glück ihres Volks nicht machten, so wären Sie zu entschuldigen, aber sie machen sein Unglück. Ihrem Entschluß zu Folge ist Guido sein künftiger Beherrscher.

Julius. Ich reise — vielleicht haben Sie ihren Entschluß geändert?

Aspermonte. Nein, Prinz, wenn Sie auf dem Ihrigen bestehn — ich folge.

Julius. Und wo treffen wir uns heut Abend?

Aspermonte. Um Eilf Uhr und an der Eleonoren Kirche. — Kleider zum Unkenntlichmachen schick' ich Ihnen noch vorher zu.

Julius. Noch einen harten Stand hab' ich, den Abschied von meinem Vater — Bedenken Sie, von ihm auf ewig Abschied zu nehmen, ohne daß ers weiß. Sehen Sie, so sehr bin ich Bürge für die Festigkeit meines Entschlusses, daß ich in Rücksicht auf ihn diese Zusammenkunft nicht scheue — aber sie wird mein ganzes Wesen erschüttern.

Aspermonte. Fassen Sie sich, er kommt; ich kann seinen Anblick nicht ertragen. (ab)

Julius. Himmel, jezt und in meiner Todesstunde hilf mir!

Dritter Auftritt.

Fürst. Julius (den ganzen Auftritt durch tiefsinnig)

Fürst. Noch immer diese traurende Miene, Julius? — Hast Du denn heut nicht Einen fröhlichen Blick für deinen Vater an seinem Geburtstage? — Doch genug, ich bitte Dich um Verzeihung, wenn ich vorhin zu heftig gegen Dich geredet habe.

Julius. (sanft des Alten Hand ergreifend) Mein Vater —

Fürst. O mir zerschmilzt das Herz, wenn ich Dich nur erblicke. Die Tage der Entwürfe sind

bey mir vorbey, und die Zeit der Jugend ist vorüber, wo in einem Wunsche schon tausend andre liegen, wie in einem Saamenkorn ein künftiger Wald schlummert. Siehe, hier ist für mich keine Zukunft mehr. Nur Dich glücklich und groß zu sehen, daß ist mein einziger Wunsch. (Pause)

Julius nimm mir die reizende Aussicht nicht, daß Du einst den Seegen meiner Bürger, den ich Dir hinterlasse, vergrößert Deinem Nachfolger übergiebst, und daß den künftigen Fürsten von Tarent bey Deinem Namen das Herz für Nacheiferung poche.

Macht Dich der Gedanke nicht wonnetrunken, daß durch Nachahmung Deiner Thaten andre edel handeln; und daß durch Deinen Nachruhm gereizt, deine Kinder berühmt werden, wie ein Feuer andre anzündet, ohne selbst zu verlöschen.

(Pause. Julius steht tiefsinnig; Fürst umarmt ihn)

Hinweg mit dieser traurenden Miene! Erstling meiner Liebe, der mir mein Weib theurer machte, und mir zuerst den Namen Vater entgegen lallte — Mein Erstgebohrner, dem ich meinen besten Seegen aufhebe.

Julius. O mein Vater, geben Sie mir jetzt diesen Seegen.

Fürſt. (legt ihm die Hand aufs Haupt) Sey weiſe! (Julius küſſet die Hand mit Wärme und geht ab)

Fürſt. O mein Sohn, warum ſteuchſt Du das Angeſicht Deines Vaters?

Vierter Auftritt.

Fürſt. Erzbiſchoff.

Fürſt. Gott! — Doch ich will mich zwingen. Ich habe heut viel gethan, viel gelitten, und wie ich denke, einen vergnügten Abend verdient, wenn ich ihn nur haben könte.

(Der Erzbiſchoff tritt auf)

Fürſt. Bruder, ich bin in einer Laune, die ſich für einen Geburtstag ſchickt. Meine Empfindungen ſind ſo melancholiſch feyerlich. Laß uns eine Flaſche zuſammen trinken.

Erzbiſchoff. Wie du wilt.

Fürſt. In dieſer Laune zeigt der Wein, er ſey ein Geſchenk des Himmels. Da knüpft er die beiden beſten Zipfel, die Traurigkeit und Freude haben, zuſammen. (Unterdeſſen bringt ein Bedienter eine Flaſche und Gläſer)

He Thomas, ſez dieſes Tiſchgen dem Gemählde von Anchiſes und Aeneas gegen über.

(Sie sezen sich) Hier, Bruder, hab' ich meine vergnügtesten Stunden gehabt. Weißt Du noch, wie mich unser Vater unter dem Bilde zum Ritter schlug?

Erzbischoff. Als wenn es heut gewesen wäre. Ich bat nachher den Vater auch um ein Schwerd, er gab mir aber das Buch, auf das Du geschworen hattest, und sagte, das wär das Schwerd eines Geistlichen.

Fürst. (der noch immer das Gemählde betrachtet) Damals glich ich noch fast den Askanius; jezt dem Achilles; bald werd' ich aufwachen und sagen! Wahrhaftig mir träumte, ich wär Fürst von Tarent — (Er schenkt ein) Wenn ich nur nicht mit Schrecken auffahre!

Erzbischoff. Aufs Wohl unsers Hauses, und unsers Volks — (sie trinken) Du sorgst zu viel, übersieh denn jezt das Tagewerk. Am Abend duftet alles, was man gepflanzt hat, am lieblichsten. Was geht Dich die Nacht an!

Fürst. Ach meine Söhne!

Erzbischoff. Verzeih mir, Bruder, Du hast von jeher, von der Zeit an, da Du noch dem Askanius glichest, zu viel gesorgt. Und nun sieh Dich einmal um, ist Dein Leben nicht zu beneiden?

Fürst. . . . . Bis jezt hast Du Recht!

Erzbischoff. Hast Du nicht Deine Unterthanen glücklich gemacht, und das ohne Geräusch, ohne Revolution, durch ein einfaches Leben, indem fast jeder Tag wie der andre war? Wenige Deiner Thaten lassen sich mahlen, aber wenn sich Dein ganzes Leben mahlen liesse? (Sie trinken)

Fürst. Mach mich nicht stolz. Ich weiß es am besten, wie meine Werke gegen meine Entwürfe erblassen.

Erzbischoff. Freylich liegt höhere Schönheit in unserm Gehirn, als in unsern Thaten, aber dem ohngeachtet kannst Du zufrieden seyn. Glaubst Du, daß unser kleines Fest hier das einzige im Land sey? Jeder Bauer spart seine Henne drauf. Ich weiß, daß, wie einmahl bey einem solchen Mahle die Alten so viel von Dir schwazten, ein Kind endlich fragte: Was ist denn das der Fürst? Seine Mutter wußt' ihm bloß zu antworten, das für viele Tausend, was Dein Vater für mich und Dich ist.

Fürst. Ich danke dem Himmel, der mir ein so kleines Land gab, daß meine Regierungsgeschäfte häusliche Freuden sind. Glaubst Du, Bruder, daß mir mein innres Haus einmal so viel Freude machen werde, als das äusre?

Erzbischoff. Ganz gewiß.

Fürst. Nun ich will heut Abend auch recht fröhlich seyn. Vergessen, daß ich Vater — Himmel — Kurz, ich will fröhlich seyn. O wenn ich mein künftiges Fest wieder unter meinen Kindern feyern könte — und Caecilia wär Julius Weib! Das Mädchen ist mein Abgott — Bruder, mein bischen Klugheit kostet mir sechs und siebenzig Jahr, und wenn Du einen Tag davon nimmst, so nimmst Du mir ein Stück von jener. und bey diesen achtzehnjährigen Mädchen blühen Weisheit und Schönheit an einem Morgen, Gewächse verschiedener Himmelsstriche, auf einem Beete, so nahe, daß ihre Farben in einander spielen. Und die Bescheidenheit — diese lieblichen Blumen scheuen den Stral der Sonne, und hauchen im Schatten ihre süßesten Gerüche aus. — Wie muß einem Jüngling, der sie gesehn hat, der Hofweiber ekeln, bey denen Schminke und Witzeln im schändlichen Bunde stehn.

Erzbischoff. Bruder, Du deklamirst. Bist Du Askanius, oder Anchises?

Fürst. Wenn nur Julius diese Reize fühlte — es ist noch etwas in der Flasche. Laß uns das auf ein Motto trinken, daß sich für Greise schickt — Auf ein rühmliches Ende. (Sie trinken.)

Fünfter Auftritt.

Eine Straße in der Ferne des Justinenklosters.

Guido. Ein Bedienter (beide verlarvt)

Guido. (Nimmt die Larve ab) Woher kanst Du das behaupten?

Bedienter. Ganz gewiß, gnädiger Herr, sie können noch nicht hier seyn, ihr Herr Bruder ging kaum fünf Minuten vor uns aus dem Palaste.

Guido. O deswegen achtete der Bube auf meine Versicherungen so wenig. — Nichts solt' ich bey Blankan seyn — nicht einmahl ein Nebenbuhler, nicht einmahl eine Folie, um seinen Glanz zu erheben. Aber beym Himmel! — Siehe, ist das seine Bande, die dort die Justinengasse herauf zieht?

Bedienter. Ja, gnädiger Herr.

Guido. Laß uns etwas abseits treten, und daß Du dich nicht unterstehst, einen Finger zu rühren. — Allein will ich sie zerstieben, und keiner soll nachher mein Gesicht sehen, ohne zu erröthen, von Julius an bis auf den Knaben, der die Fackel trägt.

Sechster Auftritt.

Julius. Aspermonte, mit einigen Bewafneten, alle verlarvt.

Aspermonte. Hier lassen Sie uns warten — Einen bessern Abend hätten wir nicht treffen können, wie schön der Mond scheint.

Julius. Vortreflich, und ich habe nie die Nachtigall zärtlicher schlagen, oder die Grille angenehmer zirpen hören.

Aspermonte. Sie haben auch noch nie Ihr Brautlied gehört.

Julius. Und doch hör ich es etwas bangher mit dem unruhigen Erwarten einer Braut, als dem raschen Entzücken eines Bräutigams.

Aspermonte. Fassen Sie Muth.

Julius. Mein Muth wird schon wiederkommen, wenn nur erst Gefahr und Tumult da wär.

Aspermonte. Sehn Sie, in der Kirche ist noch Licht, die Nonnen halten die lezte Hora.

Julius. Ach Blanka hat auch für mich gebetet — Mein Name in Blankas Stimme im Himmel gehört, was für eine Idee!

Einer von den Bewafneten. Sehn Sie, die Rakete — dort über der Kirchhofsmauer?

Aspermonte. Wo? ja dorten, so ist Philipp mit den andern schon an der Gartenthür, eine Pistole, Thomas — Man möchte die Thür verschließen, wenn man uns so in hellen Haufen anziehen sähe. Ich will allein voraus gehn, und mich des Thürhüters versichern. —

Julius. Thun Sie das.

(Aspermonte geht einige Schritte vorwärts)

Guido. (der mit gezogenen Dolche auf ihn zuspringt) Halt, so leicht entführt man Guidos Geliebte nicht!

Aspermonte. Ist das die Stimme eines Fürsten, oder eines Banditen?

Guido. (reißt sich die Larve ab) Was? — Bandit?

Julius. (der mit den übrigen näher gekommen) Sey ruhig, Bruder — Du wirst mich nicht hindern — Marcellus, Aemilius, haltet ihm die Hellebarden vor.

Guido. Mich halten? Guidon von Tarent? (Er ersticht Julius)

Julius. (indem er sinkt) Blanka!

Aspermonte. (wirft sich auf den Leichnam) Julius, Julius ermuntern Sie sich!

Guido. So schwer wird mich der Himmel nicht strafen.

Aspermonte. (Schreyt dem Leichnam ins Ohr) Blanka, Blanka? (springt auf) Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören. (wirft sich wieder auf den Leichnam)

Guido. Erst eben starb er — Denn erst eben fuhr der Fluch der Brudermörder durch meine Gebeine — Seht ihr nicht das Zeichen an meiner Stirne, daß mich niemand tödte? Aspermonte, Fluch über mich und Dich.

Aspermonte. (dreht sich um) Behalt Deine Flüche für Dich, ich will mir selber schon fluchen.

Guido. Nun so werde denn der ungetheilte Fluch über mich ausgegossen, und daß kein Blitz bey zu sprüze! (ab)

Aspermonte. (nach einer Pause) Ach, es war Dein Sterbelied — (Springt auf und nimmt Guidos blutigen Dolch) Da, Thomas, bring ihn dem Alten, frag ihn, ob das sein und seines Sohnes Blut sey. Bey alle dem ist er doch ein Greis — doch ich kan mich ja selbst zum Greise

machen. (zieht den Degen) Marcellus führe mein Pferd vor.

Marcellus. Wohin, gnädiger Herr!

Aspermonte. Die Frage eines Dummkopfs — nach Ungarn in die Säbel der Ungläubigen.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Gallerie im Palast, sparsam erleuchtet. Hinten liegt Julius Leiche auf einem Bette und ist mit einem Tuche bedeckt. Ein Tisch mit einigen Leuchtern.

Der Fürst. Ein Arzt.

Fürst. Keine Hülfe! Keine Hülfe! Gott! Lieber Doktor, die Natur eines Jünglings ist stark, und meine siebenzigjährige Tugend ist auch stark.

Arzt. Ach Gnädiger Herr!

Fürst. Hilft denn Nichts? — Nichts im Himmel und auf Erden? Kein Kraut, kein Balsam, nicht das Leben eines alten Mannes, nicht das Blut eines Vaters? — Lieber Doktor, jezt

glaub' ich, Sympathie, und Wunder, und Alles —

Arzt. Meine Kunst ist am Ende.

Fürst. Ach was ist es schwer, sein Unglük zu glauben. Noch immer redet eine innre Stimme so helle dawieder, die Stimme eines Gewissens, wenn ich sie kenne.

Arzt. Freylich läßt sich die Einbildung nicht so leicht überreden, daß ein Bliz in einem Augenblick die so lang gesehene Erndte dahin genommen —

Fürst. Und den Acker in Fels verwandelt habe, denn ich werde keine Freuden mehr tragen — Gut! ich bin Richter. — Also keine Hülfe Doktor?

Arzt. Für den Prinzen nicht, aber für Sie — Kommen Sie, gnädiger Herr.

Fürst. Für mich? — Mir können Sie helfen, und meinem Sohne nicht? — Gehn Sie. Ihre ganze Kunst ist Lügen — (zornig) Gehn Sie!

(Arzt ab)

Zweyter Auftritt.

Der Fürſt.

Hätt' ichs doch nicht gedacht, daß in der bisgen Neige meines Lebens bittres wäre, als Tod!

(er deckt Julius Geſicht auf)

Mein Sohn, Mein Sohn! —

So lange war ich Vater, und muſte erſt kinderlos werden, um zu wiſſen, was ein Vater ſey. — Da liegen nun meine angenehmen Entwürfe — In deinen Kindern, dacht' ich, noch lange zu leben, das ſüße väterliche Band, dacht' ich, wird immer eine Generation mit der andern, und mich mit einer ſpäten Nachwelt verbinden — Ja, Nachwelt — kinderlos, unbeweint werd' ich ſterben! Wer wird mich beklagen? — Ein Fremder drückt mir gleichgültig die Augen zu, ſpricht höchſtens: Gott ſey ſeiner armen Seele gnädig, und legt ſich ruhig ſchlafen — hält es der Höfling der Mühe werth, um den lezten eines Hauſes unbeobachtet zu weinen? und wenn ich vorher Klagen miethete und Seufzer bezahlte, ſie würden mir nicht Wort halten.

Schändlich, Schändlich biſt Du gefallen! (er giebt dem Leichnam die Hand und ſchüttelt ſie) Aber ich verſpreche Dir Rache — Was lächelſt

Du, Leichnam? fürchte nichts von der väterlichen Liebe — Dein Mörder iſt mein Sohn nicht, mein Weib war eine Ehebrecherin, und ſein Vater ein Bube — Was iſt Deine Hand ſo kalt — aber eben ſo kalt will ich ihn Dir opfern — daß ſein kochendes Blut auf meiner Hand, wie auf Eis, ziſchen ſoll!

— Aber iſt das der Ton eines Richters? — ich muß mich noch mehr abkühlen — Noch einen Gang unter den Ulmen.

Dritter Auftritt.

Blanka.

(mit aufgelöſten Haar läuft herein)

Wohin, wohin haben ſie Dich getragen! (decke das Tuch ab und wirft ſich über den Leichnam) Julius, Julius — ach er iſt wahrhaftig todt.

Zeter über mir, ich bin ſein Mörder (Pauſe) Julius, Julius — ach könt' ich nur meinen Schmerz in einen Schrey zuſammenpreſſen, er müſte, er müſte erwachen — Warum bin ich gebohren, warum bin ich gebohren! O würde doch alles was da iſt, vernichtet — (wirft ſich wieder über den Leichnam; Pauſe, etwas gemäßigt) Julius, Julius, wennehr giebſt Du mir

meinen Rosenkranz wieder zum besten. Hochzeitsgeschmeide? aber auch ich, auch ich will ein Zeichen deines jezigen Standes (zieht ein Messer hervor, faßt eine von Julius Locken, um sie abzuschneiden; fält aber von neuen auf den Leichnam) Deine Mörderin, Deine Mörderin (Pause) Fasse Muth, Blanka! Du hast den Kelch des Leidens schon ganz ausgeleert, was Du jezt schmeckst, ist sein Hefen — Verzweiflung (schneidet die Locke ab, und wickelt sie um den Finger) Das ist der Trauring, den ich meinem Kummer geben will, mich nicht von ihm zu scheiden, es sey denn, daß uns der Tod scheide — ist das Strafe genug für eine Mörderin — O ich will thun, was ich kan — Hier leg ich Dir das Gelübde eines beständigen Leidens ab (küßt ihn) hier hast Du alle meine Freuden (küßt ihn) hier hast Du mein ganzes Glük — Nimm sie, Julius — Seine Mörderin, Seine Mörderin — umsonst laß ich die Spize des Gedankens auf meine Seele fallen, der Tod versteht den Wink nicht.

Vierter Auftritt.

Blanka. Cäcilia.

Cäcilia. Du hier, Blanka!

Blanka. Laß mich, laß mich! bist Du gekommen, mir meinen Schmerz zu rauben. — Wahrhaftig nicht — Wahrhaftig nicht. Es ist jezt mein liebstes, jezt hat er keinen Nebenbuler mehr.

Cäcilia. Ich bin nicht gekommen, Dich zu trösten — ich bin kein Bote des Himmels.

Blanka. Seine Mörderin, Seine Mörderin!

(sieht den Leichnam tiefsinnig an!

Cäcilia. Ich bitte Dich, Blanka, bedenke, was Verzweiflung ist, komm mit mir — laß Deinen Schmerz Schmerz bleiben, auch ich, ich kan den Anblick des Leichnams nicht aushalten.

Blanka. (die immer den Leichnam starr ansieht, mit ruhiger Stimme) O daß der Mensch so über die Erde hingeht, ohn' eine Spur hinter sich zu lassen, wie das Lächeln über das Gesicht, oder der Gesang des Vogels durch den Wald!

Cäcilia. Armes, unglückliches Geschöpf —

Blanka. Siehe, da liegt er im Schooße der Erde — Sonne und Mond halten über ihn den ewigen Zirkeltanz, öfnen und schliessen das fruchtbare Jahr; und er weiß es nicht, das Herz, das mich liebte, wird Staub, zu nichts mehr fähig, als vom Regen durchnässet und von der Sonne getrocknet zu werden —

Caecilia. Der ganze Julius ist nicht todt.

Blanka. Kennst Du die Haarlocke?

Caecilia. Es scheint Julius Locke zu seyn — aber ich bitte Dich, warum rollst du die Augen so wild?

Blanka. (in einem muntern Tone) Wer Du auch seyst, liebes Mädchen, freue Dich mit mir. Heut, heut ist endlich der Tag meiner Verbindung — o was sind mir meine vorigen Quaalen so lieb!

Caecilia. Hilf gütiger Himmel! sie hat den Verstand verloren.

Blanka. Aber siehe es ist schon Mitternacht, alles wartet, und Julius kommt nicht — Ich bitte Dich, warum werden die Hochzeitsgäste so blaß? Siehe, das Schrecken sträubt mir das Haar empor, daß mir seine Spizen den Brautkranz herabstoßen — Ich unglückliche Braut,

da bringen sie Julius Leichnam (zeigt auf den Leichnam)

Caecilia. (ängstlich) Kennst Du mich nicht Blanka? — Wenn sie der Alte hier fände; komm mit mir Blanka!

Blanka. Merk' auf meine Worte, Mädchen, denn ich rede Wahrheit; das Menschengeschlecht wird nimmermehr aussterben, aber unter Tausenden kennt kaum Einer die Liebe.

Caecilia. O ich dacht' es, daß ihre Ruhe verflöge. Liebe —

Blanka. Hülfe, Hülfe — das Ungeheuer, das alle Augenblick seine Gestalten verwandelt, verschlingt mich! In was für schreckliche Formen es seine Muskeln wirbelt — ein Leopard — Tiger — Bär (schreyend) Guido!

Caecilia. Ich bitte Dich, Kind, geh mit mir!

Blanka. (die in Caeciliens Arme sinkt) Liebe Caecilia, es ist ein großes Unglück, seinen Verstand zu verlieren.

Caecilia. Gott sey Dank — ich hoffe der Zufall soll blos die Wirkung des ersten Schreckens, ohne folgende seyn. Aber, ich bitte Dich, komm mit mir!

Blanka. Ach ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! da erscheint mir Julius

der Engel, mit der Schaale des Zorns, deren Dunst schon Tod ist — ach ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! — geuß Deine Schaale aus!

Julius, es ist eins, Vernichtung oder ewige Quaal; und laß keine Deiner lindernden Thränen hinein fallen um sie zu mildern.

(Eine Nonne tritt auf und geht auf Blanka zu)

— Bist Du hier Blanka? wir haben Dich alle gesucht.

Caecilia. Ach die Unglückliche ist verrückt — aber warum ließt ihr sie aus dem Kloster?

Nonne. Verrückt — Verrückt —

Caecilia. (zornig) Aber warum ließt ihr sie auch aus dem Kloster?

Nonne. Wahrhaftig wir sind unschuldig — sie erfuhr es gleich, und wolte zu ihm, wir hielten sie ab, und da hat sie einige Stunden in wüthendem Schmerz zugebracht — Gott, ich möchte das nicht noch einmal sehn — auf einmal ward sie ausserordentlich ruhig, wir brachten sie in ihre Zelle, und so ist sie uns entsprungen.

Blanka. Julius, diese Erschütterungen sind unnatürlich. Ich seh es, ich seh es, das Ende der Tage ist gekommen, die Schöpfung seufzet den lebendigen Odem wieder aus, und alles, was da ist,

gerinnet wieder zu Elementen. Siehe, der Himmel rollet sich angstvoll, wie ein Buch, zusammen, und sein schüchternes Heer entflieht — Im Mittelpunkt der ausgebrannten Sonne steckt die Nacht die schwarze Fahne auf — Julius, Julius, umarme mich, daß wir mit einander vergehen!

Caecilia. O Gott — beste, beste Blanka, laß uns gehn.

Blanka. (indem sie näher an den Leichnam tritt) Ha, wie ruhig er schläft, der schöne Schäfer? Laß uns einen Kranz winden, und ihn dem Schlafenden aufs Haupt sezen, daß er, wenn er erwacht, unter den Schäferinnen eine suche, die vor ihm erröthe (leise) aber ich werde zu laut! Pst! Pst! daß der schöne Schäfer nicht erwache (geht schleichend mit Caecilia und der Nonne ab)

Fünfter Auftritt.

Fürst. Erzbischof.

(Der Fürst drängt sich herein — Der Erzbischof will ihn daran verhindern)

Fürst. Laß mich, laß mich!

Erzbischof. Nein Bruder, Du darfst nicht in den Saal, Dein Schmerz ist zu groß!

Fürſt. Stelle mich für ein Gericht von Vätern, und ich will meinen Schmerz verantworten — aber nicht gegen einen Prieſter. Was väterliche Liebe iſt, verſteht niemand als ein Vater. Bruder, ſchwaze von Büchern und Kirchen!

Erzbiſchof. Ich darf, ich darf Dich nicht laſſen.

Fürſt. Was! hier iſt Tarent, und ich bin Fürſt von Tarent — Und was brauch' ich mich darauf zu berufen. Iſt es ein Majeſtätsrecht, ſein Haar am Sarge ſeines Sohnes auszuraufen? — das kan ja jedes Bettler.

Erzbiſchof. Ich kenne Dein Herz, und ſchaudre vor dem, was es jezt leidet.

Fürſt. Nicht doch — mein Schmerz iſt ja ſo ruhig, und hier bin ich am allerruhigſten, ich ſeh hier an ſeinem Leichnam ſein ruhiges Lächeln, aber abweſend erſcheint er, und fodert mit fürchterlichen Geberden Blanka und ſein Leben von mir.

Erzbiſchof. Gut, Bruder, ich will Dich noch eine halbe Stunde allein laſſen — aber denn gehſt Du auch mit, verſprich mir das.

Fürſt. Ich verſprech' es Dir.

(Erzbiſchof ab)

Jezt bin ich ſo als ich ſeyn ſoll — He Thomas!

(Ein Bedienter kommt)

Haſt Du den Pater geholt?

Bedienter. Ja er iſt im Vorzimmer.

Fürſt. Laß ihn ins Nebenzimmer treten, und ruf Guido (Bedienter geht ab) — Kalt, kalt meine Seele, daß der Vater dem Richter nicht ins Amt greife, das iſt billig, ich will ja dieſes nur einen Augenblick ſeyn, und jenes mein ganzes Leben.

(er nimmt unter dem Tuch zu Julius Füſſen Guidos blutigen Dolch heraus, und macht damit die Pantomine, als wenn er auf jemand zuſtieße.)

Gut — Gut — die alten Sehnen ſind ſtärker, als ich dachte — (er legt den Dolch wieder weg.)

Sechſter Auftritt.

Fürſt. Guido.

Guido. Hier bin ich Vater — ich haſſe das Leben, und ich werde mich an Sie halten; Sie haben es mir gegeben.

Verbeſſern Sie nun, was Sie verdorben haben.

Fürſt. Still — tritt näher (indem er Julius Geſicht aufdeckt) Kennſt Du den Leichnam?

Guido. Den Tod Vater!

Fürſt. Kennſt Du den Leichnam?

Guido. Ach, ich kenne ihn!

Fürſt. (indem er Guidos Dolch zu Julius Füſſen aufdeckt) Kennſt Du den auch?

Guido. Nur halb (indem er darnach greift) aber ich werde ihn ganz kennen lernen.

Fürſt. (hält ihn ab) Häufe nicht Sünde auf Sünde — Verflucht ſey die Stunde, in der ich mein Weib zum erſtenmal ſah — Verflucht jeder Tropfen, den die Hochzeitsgäſte tranken, jeder Reihen, den ſie tanzten; verflucht mein hochzeitliches Bette, und ſeine Freuden.

Guido. Fluchen Sie nicht auf ihr Leben! Ihren Namen wird die Nachwelt mit Ruhm nennen, aber wenn ſie meinen kennt, ſo hat ſie ihn an einer Schandſäule geleſen — den Tod Vater!

Fürſt. Guido, Guido, dacht' ich es, Du wirdeſt mir zwey Söhne rauben, als die Hebamme zu mir ſprach, Herr, Ihnen iſt ein Sohn gebohren, und Dich zum erſtenmal auf meine Hände legte? Ach Guido, Guido!

Guido. Den Tod Vater! ach man hat mich auf ewig aus dem Tempel des Ruhms ausgeſchloſſen! und vielleicht bin ich es auch aus den Wohnungen der Seligen — Nur Tod kan mein Verbrechen tilgen, das Brandmark der Sünde an meiner Stirne auslöſchen — Den Tod Vater!

Fürst. Daß ich keinen Vater mehr habe — Armer alter Mann! Liegt doch genau so viel Unglück auf mir, als mein Gehirn tragen kann; gütiger Himmel, gieb mir noch ein Quentchen Unglück mehr, als es trägt! Dann seh ich in der Phantasie meine einträchtigen Kinder immer neben mir. Wer über ein Unglück verrückt ist, sieht ja immer das entgegengesezte Glück — aber ich bin so ausgezeichnet unglücklich, daß das vielleicht nicht einmahl bey mir einträfe. Und soll ich doch noch hier eine angenehme Stunde haben, so muß es ja in der Raserey seyn. Nicht wahr, Guido?

Guido. (kalt) Es giebt mehr Dolche, auch Feuer und Wasser, Berge und Abgründe.

(er will abgehn)

Fürst. Du solst sterben — als der Vater meiner Unterthanen darf ich es nicht leiden, daß unschuldig Blut auf dem Lande klebe, und Krieg und Pest und alle Landplagen herbey rufe — Von meinen Händen, als ein Fürst, solst Du sterben. Daß aber das nicht unbereitet geschehe, wartet im Nebenzimmer ein Pater auf Dich.

Guido. Ich bin augenblicklich wieder hier.

(ab)

Siebender Auftritt.

Fürſt.

Wahrhaftig es wird Tag — ich dacht' es würde nie wieder helle — (Er nimmt den Dolch) Guidon ſtraf' ich — und wer ließ Blanka ins Kloſter bringen? — (beſieht die Spize des Dolchs) ha ich bin lüſtern nach Dir — wenn Du ſo gut Weſen zerſchneiden könteſt, als das Band zwiſchen zwey Weſen — Aber wer iſt mir Bürge, daß in ewigen Strafen dieſe Geſchichte nicht Millionen mal wieder komme (ſteckt den Dolch weg) Geh Spielzeug, Du biſt um kein Haar beſſer, als jeder andre Troſt der Erde!

Selbſtmord iſt Sünde — aber wir werden Dich ohne Selbſtmord quälen, Conſtantin, wir werden Dich quälen.

Selbſt einen Hang zur Traurigkeit möcht' ich haſſen können — Hang das iſt ja Vergnügen — Was das Vergnügen hinterliſtig iſt! aber dieß eine, denk' ich, ſoll die andern ſchon verſcheuchen — immer will ich dieſe Geſchichte ſehn — ſie mahlen — oft mahlen laſſen, auf ein Gemählde ſoll der erſte, und auf das andre der lezte Stral der Sonne fallen — Mit dem Namen Julius ſollen ſie mich einen Tag wecken, und

mit dem Mädchen Guido den andern — Dein Lied will ich aus dem ganzen Jammer machen, und das soll mir Blanka um Mitternacht singen.

Achter Auftritt.

Fürst. Guido.

Fürst. So geschwind, Guido — hat Dir der Himmel vergeben?

Guido. Ich hoff' es.

Fürst. (ihn umärmend) Ich vergebe Dir auch. Bring Julius diesen Kuß des Friedens.

Guido. (stürzt sich auf den Leichnam) Erst izt mag ich mich Dir nähern — Verweile, verweile, Märtyrer, wenn Du noch nicht in den Wohnungen der Seligen bist, verbirg mich Sünder in deinem Glanze, daß ich mit hineju dringe!

Fürst. Noch einmal umarme mich, mein Sohn! (umarmt ihn mit dem einten Arm, und durchsticht ihn mit der andern Hand) Mein Sohn! Mein Sohn!

Guido. (fält über den Leichnam, und ergreift dessen Hand) Versöhnung mein Bruder (giebt die andre Hand sprachlos seinem Vater)

Fürst. (fält auf die Todten, liegt einige Zeit auf denselben, und geht nachher verzweiflend auf und ab) Ja, Ja ich lebe noch! (geht wieder auf und ab)

Neunter Auftritt.

Fürſt. Erzbiſchof.

Erzbiſchof. Bruder, was haſt Du gemacht!

Fürſt. Mein oberrichterliches Amt zum lezztenmahle verwaltet. Jezt gieb den Carthäuſern Befehl, daß ſie mich bey ſich aufnehmen, übernimm ſo lange die Regierung, und laß dem König von Neapel wiſſen, daß er mein Fürſtenthum in Beſiz nehme.

Erzbiſchof. Bedenke Dein Alter, und was ein Carthäuſer iſt!

Fürſt. Mein Haus iſt gefallen, die jungen Orangenbäume mit Blüthe und Frucht ſind umgehauen, es wär ein ſchändlicher Anblick, wenn ich alter verdorrter Stamm allein da ſtünde.

Auch hat mich der Schmerz ſchon zu einem Carthäuſer geweiht. Memento mori.

Erzbiſchof. Ich beſchwöre Dich, bedenke, was Du Deinem Lande ſchuldig biſt, und die harte neapolitaniſche Regierung!

Fürſt. Memento mori.

Erzbiſchof. (umarmt ihn) Bruder, Bruder!